

Wöchentlich 76 Pfennig monatlich
3 Reichsmark, voraus zahlbar.
Unter Streifenband im In- und
Ausland 3,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten
Sonntagsbeilage „Brot und Butter“
sowie den Beilagen „Unterhaltung
und Wissen“, „Aus der Welt“,
„Sonderbeilage“, „Jugendstimme“,
„Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“,
„Bild in die Zukunft“,
„Kulturarbeit“ und „Lehrling“
erscheint wöchentlich zweimal,
Sonntags und Montags, einzeln.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Donnerstag
24. November 1927

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kompensations-
abkommens mit Frankreich 6— Reichs-
markt „Kleine Anzeigen“ des letz-
terheften Blatt 23 Pfennig (zu 1000 im
letzterheften Blatt) jedes weitere Wort
13 Pfennig. Stellengedächtes das erste
Wort 13 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 13 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für
Abonnement 12 40 Pfennig Anzeigen-
annahme im Hauptgeschäft (Ein-
druck) 3 wöchentlich von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 202—207. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Volkstr. 65. Diskontogesellschaft, Depotkassenlinie Linienstr. 3

Fort mit der Interessenwirtschaft!

Schiele, von der Sozialdemokratie gestellt, macht Ausflüchte.

Nachdem der Reichstag vorgestern seine Winterarbeit ziemlich ruhig aufgenommen hat, kam es gestern bereits zu einem scharfen Vorstoß der Sozialdemokratie gegen die Regierung. Wie angekündigt, schickte unsere Reichstagsfraktion gestern die Genossin Toni Sender vor, um die Regierungsmethoden des Reichsministers Schiele zu kritisieren, den ein Industrieführer einmal treffend als den Minister für Ernährung der Landwirtschaft bezeichnet hat. Den bürgerlichen Parteien war bei diesem Angriff der Sozialdemokratie nicht sehr wohl. Denn er richtete sich in Wirklichkeit nicht allein gegen die Person Schieles und nicht gegen die willkürliche Zollerhöhung auf den für die Kinderernährung wichtigen Industriemais — der Angriff ging vielmehr gegen das im heutigen Parlament weit verbreitete System der Verknüpfung privater Interessen mit öffentlichen Ämtern.

Noch ist der Fall in Erinnerung, wo der christliche Landarbeiterführer Behrens als Aufsichtsratsmitglied einer Zündholzindustriegruppe sich nicht scheute, das Amt eines parlamentarischen Berichterstatters zum Zündholzperregesetz zu übernehmen. Bekannt ist, wie in den Beratungen über die Handelspolitik die bürgerlichen Parteien immer diejenigen Mitglieder in die Ausschüsse entenden und zu Rednern bestimmen, die gleichzeitig als Privatinteressenten persönlichen und materielle Gesichtspunkte bei der Beurteilung volkswirtschaftlicher Fragen vorzubringen pflegen. Und erst ganz neuerdings erfuhr die Öffentlichkeit, daß ausgerechnet der frühere Kanteradmiral Brüninghaus als Berater der Zigarrenfabrikanten austritt, ein Amt, zu dem er keine andere Eignung als die eines Reichstagsmitglieds mitbringt.

Dieses System der Verquickung eines Volks- oder Regierungsamts mit der Wahrnehmung privater Interessen stand gestern unter Anklage. Man versteht, daß die bürgerlichen Parteien, deren fast jede Interessenten in ihren Reihen hat, sich bei der Debatte in betretenen Schweigen hüllten und lediglich den Wirtschaftsparteiler Bornmann sprechen ließen, der ebenfalls nicht frei von privatwirtschaftlichen Interessen, sondern als Führer eines großen Einzelhandelsverbandes sprach, — als solcher freilich gegen die Erhöhung des Maiszollens.

Obwohl die Sozialdemokratie den Vorstoß bereits angekündigt hatte, war die Regierungsbank bei dem Aufruf des Beratungsgegenstandes noch leer. Daher beantragte Abg. Müller-Franken (Soz.), die Verhandlung so lange auszusetzen, bis der Reichsaußenminister Stresemann und der Reichsernährungsminister Schiele herbeigeholt seien.

Noch während im Hammelsprung über diesen Antrag abgestimmt wurde, nahm der Reichsernährungsminister seinen Platz ein. In gewohnter Weise hüllten sich die Regierungsparteien in Schweigen.

Genossin Sender, die nun zum Wort kam, führte unter Erinnerung an den deutsch-schwedischen Handelsvertrag den Nachweis, daß der Bürgerblock versucht, hinter der Kulisse von Handelsverträgen gewisse Zollerhöhungen durchzuschuggeln. Die Zollerhöhung für Speisemais diene lediglich dem Kampf der Kartoffelstärkefabriken gegen die Konkurrenz der Maisstärkefabriken. Die bürgerlichen Parteien, die die sozialdemokratische Rednerin zunächst durch laute Geipräche zu stören versuchten, wurden aufmerksam, als sie sich unmittelbar an den Reichsernährungsminister Schiele wandte. Sie brachte die peinliche Tatsache zur Sprache, daß der Reichsernährungsminister, der durch die Erhöhung des Maiszollens die Kartoffelstärkefabriken bevorzuge, selbst finanziell an der Kartoffelstärkefabrikation beteiligt sei. Die sozialdemokratische Rednerin zitierte das feierliche Gelöbnis des Grafen Westarp, daß der Bürgerblock für die Reinigung des öffentlichen Lebens sorgen werde. Hier habe er Anlaß zur Betätigung.

Der Reichsernährungsminister zeigte durch seine hochfahrende Antwort, daß zwischen der sozialistischen und der bürgerlichen Auffassung von der Verbindung zwischen Amt und Privatgeschäft ein unüberbrückbarer Gegensatz liegt. Der Reichsernährungsminister gab die von der Abgeordneten Sender behaupteten Tatsachen über seine Beteiligung an der Scholten A.-G., die auch Kartoffelstärke fabriziert, zu. Er meinte aber, es könne ja überhaupt nicht ein Fachmann Ernährungsminister werden, wenn man von ihm verlange, daß er nicht an landwirtschaftlichen Geschäften beteiligt sei.

Gegenüber den Einwänden des Reichsernährungs-

ministers stellte Genossin Sender noch einmal fest, daß seine privaten Interessen offensichtlich mit seinen amtlichen Aufgaben in Konflikt geraten seien. Es würde sich ein ungeheures Geschrei in der Rechtspresse erheben, wenn man denselben Nachweis gegenüber einem sozialistischen Minister führen könne. Für die soziale Bedeutung des Maiszolls habe der Minister keinerlei Verständnis gezeigt. Er versuchte sich damit herauszureden, daß diese Zollerhöhung nur wenige Pfennige ausmache. Offensichtlich habe er keine Ahnung davon, daß im Arbeiterhaushalt nur mit Pfennigen gerechnet werden müsse.

Der Führer des Landarbeiterverbandes, Genosse Georg Schmidt, wies nach, daß die auch jetzt wieder von dem Ernährungsminister aufgestellte Behauptung von der allgemeinen Notlage des Großgrundbesitzes falsch sei. Energisch verwahrte sich Schmidt gegen diese ewigen Klageleier des Ministers, die immer die Notlage der Landwirtschaft hervorheben. Er bewies, daß diese Klagen sich auf falschem Zahlenmaterial gründen, und brachte Beispiele dafür, wie reichlich die Großgrundbesitzer ihren „Lohnanspruch“ in die landwirtschaftliche Buchführung einlegen. Obwohl Genosse Schmidt seine Mitteilungen auf amtliches Material stützte, erklärte der Reichsernährungsminister, daß er erst in den späteren Lesungen darauf eingehen könne, weil er das Material nicht zur Hand habe!

So ist es immer: wenn die Landwirtschaft klagt, und höhere Zölle fordert, dann ist unferem Ernährungsministerium die Begründung dafür jederzeit zur Hand. Wenn aber die Vertreter der Verbraucher beweisen, daß die Grundlagen dieses Urteils falsch und einseitig sind, dann erbt begibt man sich an die Prüfung dieser Angaben — und es läßt sich auch ohne Phantasie im voraus leicht erraten, wie die Prüfung ausfallen wird. Spricht nicht allein die Tatsache, daß das Ernährungsministerium von einem Führer des Reichslandbundes bekleidet wird, in hohem Maße für die Verquickung von Politik und Geschäft, die Schiele gestern ebenso hochfahrend wie nichtsagend zu bestreiten suchte?

Der Reichstag nahm gestern zunächst das Handelsabkommen mit Frankreich in dritter Lesung an, ebenso den Vertrag mit der Tschechoslowakei zur Regelung der Grenzverhältnisse.

Runmehr soll die erste Lesung des Handelsvertrages mit Jugoslawien beginnen. Da die Regierungsbank leer ist, beantragt Abg. Müller-Franken (Soz.), solange auszusetzen, bis der Reichsaußenminister Stresemann und der Reichsernährungsminister Schiele zur Stelle sind.

Die Abstimmung ist zweifelhaft, es muß ein Hammelsprung vorgenommen werden. Die Auszählung des Hauses ergibt die Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags mit 155 gegen 123 Stimmen. Inzwischen ist aber Herr Schiele erschienen, so daß die Beratungen beginnen können.

Abg. Frau Sender (Soz.)

weist darauf hin, daß die Sozialdemokratie stets für den Abschluß von langfristigen Handelsverträgen eingetreten ist, ganz gleich, ob sie sich in der Regierung oder in Opposition befinde. Nun müssen wir uns aber gegen die Art und Weise wenden, wie jetzt Handelsverträge gemacht werden. Schon der schwedische Vertrag im vorigen Jahre ist bemerkt worden, um an j Schiele wegen einer Erhöhung der Lebensmittelpreise durchzuweisen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Das gleiche wird jetzt beim südlawischen Vertrag unternommen, bei dem der Zoll auf Industriemais erhöht werden soll. Diese Absicht entspricht keineswegs einer Bereinbarung mit Jugoslawien, sondern der Vertrag soll dazu in Aussicht werden, um die Interessen kleiner deutscher Gruppen zu fördern. Darin kommt der reaktionäre Kurs der Wirtschaftspolitik dieser Regierung zum Ausdruck. (Sehr richtig! bei den Soz.) 1925 hat man gesagt, daß der Zolltarif nur als Verhandlungsinstrument dienen solle, um von den hohen Zöllen herunterzukommen. Schon beim schwedischen Vertrag hat man die damaligen Versprechungen preisgegeben, und in diesem Jahre hat man neue Zölle auf wichtige Nahrungsmittel, Kartoffeln, Wehl und Vieh geschossen. Diesmal soll nur eine Position erhöht werden.

1925 hat man die Differenzierung zwischen Futter- und Industriemais abgelehnt, weil das technisch nicht durchführbar sei. Jetzt wird diese Differenzierung zu Lasten der Verbraucher vorgenommen. Der Futtermaiszoll soll von 3,20 M. auf 2,50 M. ermäßigt, dagegen der für Speisemais auf 5 M. erhöht werden. (Hört, hört! bei den Soz.)

„Potemkin“ — in Toulon.

Die Kammer darf den Skandal nicht untersuchen!

Paris, 23. November. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch wurden in der Kammer die Matrosenunruhen in Toulon behandelt. In dieser Stadt und auf einem Panzerkreuzer haben die Matrosen gemutet, weil die Ernährung nicht einmal den primitivsten Anforderungen der Hygiene entsprach. Ihre Behauptung, daß das getriebene Fleisch sich in völlig verdorbenem Zustand befunden hat, ist von der Regierung bisher nicht widerprochen worden. Die Marinekommission der Kammer, die sich mit diesem Skandal befaßt hat, beschloß deshalb, eine parlamentarische Untersuchung einzuleiten. Die französische Regierung lehnte aber ab, die zur Durchführung einer Enquete erforderlichen Vollmachten zu geben. Gleichzeitig drohte der Marineminister mit der Demission, wenn ein Parlamentarier die Skafenen der ihm unterstellten Truppen betreten sollte. Das hat gewirkt.

Poincaré erklärte sich mit seinem Marineminister solidarisierend. Die Folge war, daß die bürgerliche Kammermehrheit wie üblich zu Kreuze zog. Die für notwendig gehaltene Enquete unterbleibt also!

Zwangsarbeit mordet Eingeborene.

Im Verlauf der Debatte über das Kolonialbudget kritisierte der sozialistische Abgeordnete Fontanère das Kolonialprogramm der französischen Regierung und protestierte vor allem gegen die Ausbeutung und unmenschliche Behandlung der eingeborenen Arbeiter. Die Ausbeutung von Arbeitern im französischen Äquatorialafrika sei durch Zwang erfolgt. Es sei die Pflicht der Regierung, für eine bessere Behandlung, Ernährung und Bezahlung der eingeborenen Arbeiter zu sorgen.

Wie wählen die Frauen?

Über diesen, für die kommenden Wahlkämpfe bedeutungsvollen Gegenstand finden unsere Leser einen Aufschluß in der dieser Ausgabe beiliegenden „Frauenstimme“.

Der Kolonialminister mußte in seiner Erwiderung zugeben, daß bei dem Bau einer Eisenbahn in Afrika ein Teil der Arbeiterkraft buchstäblich zugrunde gegangen ist.

Wer verhandelt mit Polen?

Kandidat: Minister a. D. Hermes.

Ein Nachrichtenbureau mußte gestern abend zu berichten, daß zum Leiter der deutschen Delegation für die Vertragsverhandlungen mit Polen der frühere Minister Hermes ausersehen sei. Wie uns an ähnlicher Stelle dazu erklärt wird, ist die Personenfrage jedoch noch nicht gelöst. Sie ist aber um so wichtiger, als das Fehlen des bisherigen Verhandlungsführers, Staatssekretär Bewald, gezeigt hat, welche nachteiligen Folgen für die seit langem erlösbare Verständigung mit Polen eine unzulängliche Verhandlungsführung hat.

Der neue Kandidat, der Zentrumsmann Minister a. D. Hermes, steht den großagraren Kreisen nahe. Seine Wahl würde bedeuten, daß das Reichskabinett trotz der bisherigen schlechten Erfahrungen auch diesmal wieder ein Kompromiß zugunsten der deutsch-nationalen Agrarier geschlossen hat. Angesichts der scharfen Querstreifen, die gerade vom agrarischen Flügel der Deutschnationalen her gegen den Polenvertrag schon jetzt verankert werden, wäre ein Fehler, wenn die Regierung diesen Kreisen Zugeständnisse macht. Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen sind so nicht nur von Bedeutung für unseren Außenhandel, sondern sie sind auch für die Industrie und insbesondere für die künftige Gestaltung des politischen Verhältnisses zu Polen von größter Wichtigkeit. Aus diesem Grunde wäre es erwünscht, wenn die Reichsregierung zum Leiter der Unterhandlungen eine Persönlichkeit auserwählt, die nach ihrer Stellung und nach ihrer Vergangenheit die Gewähr dafür bietet, daß die Interessen des ganzen Volkes nicht wieder zu kurz kommen. Diese Voraussetzungen scheinen bei Minister Hermes dessen Verhandlungserfolg im übrigen nicht bestritten werden soll, jedenfalls nicht vorzuliegen.

Wem ist damit gedient? Von einer Rot der Kartoffelfabrikanten kann keine Rede sein, da die Kartoffelpreise weit über Normalhöhe liegen. Diese Zollerhöhung dient lediglich dem Kampf der Kartoffelfabrikanten gegen die Konkurrenz der Mehl- und Getreidefabriken. Das Hauptabgabegeld für Mehlstärke ist der Nährmittelmarkt. Für die aus Mehlstärke erzeugten wichtigen Nährmittel kann man aus Kartoffelfabrikanten keinen Erfolg erwarten.

Die aus Mehlstärke hergestellten Nährmittel dienen vor allem der Ernährung von Kindern, Kranken und für den ärmeren Haushalt. Die Zollerhöhung bringt also eine Verarmung der Ernährung für die minderbemittelte Bevölkerung.

Im letzten Jahre sind nur 150 000 Tonnen Industriemais eingeführt worden, dem Kartoffelbau war diese Menge nicht gefährlich, es handelt sich also nur um den Schutz der kleinen Gruppe von Kartoffelfabrikanten. Nun spricht man ja auch wieder von einem Schutz der deutschen Arbeit. Die Maßnahme A. G. in Bardi, die größte dafür in Betracht kommende Fabrik, beschäftigt 1000 Arbeiter, deren Interesse durch die Zollerhöhung ebenfalls gefährdet wird, wie das der minderbemittelten Verbraucher.

Wir haben allen Anlaß, die Nahrungsmittel für Kinder nicht zu verteuern, sondern soweit wie möglich zu verbilligen. Ist doch Tatsache, daß die Säuglingssterblichkeit in Deutschland mit am höchsten unter allen europäischen Ländern ist. Sie betrug 1925 10,5 Proz., in Schweden dagegen nur 5,5 Proz., in England 7,5 Proz., in Dänemark 8,1 Proz. (Hört, hört! bei den Soz.) Die „Deutsche Tageszeitung“ hat sich damit zu trösten gesucht, daß das Weizenprodukt die Zollerhöhung tragen könne, da es sich ja nur um Weniges handelt. (Hört, hört! bei den Soz.) Was aber Weniges im Haushalt des Arbeiters bedeuten, das zeigt jetzt der Kampf im Zigarrenhandwerk, wo Arbeiter mit 19 Mark Wochenlohn nach Hause gehen müssen, für die Gesundheit des Volkes hat man kein Geld, die Nahrungsmittel werden ständig verteuert. Den Betrag für Kinderpreise im Etat hat man in diesem Jahre erst geschnitten, schließlich aber, nachdem sich ein Entlastungsturm im Lande erhoben hatte, von ursprünglich 5 Millionen auf 4 Millionen reduziert, und dabei erklärt, daß für diesen Zweck keine Mittel mehr bewilligt werden würden. (Hört, hört!) Fehl in der Vorlage jede sachliche Begründung für die Erhöhung des Mehlpreises, so ist die persönliche Sache um so peinlicher.

Wir stellen fest, daß der Reichsernährungsminister Schiele persönlich an den Kartoffelfabrikanten beteiligt ist.

Nach seiner eigenen Angabe ist er an der Schollen A. G. mit Fabrikanten in Brandenburg, Kreuz, Vandsberg und Schöllene mit Kapital beteiligt. Drei von diesen Fabriken verarbeiten ausschließlich Kartoffeln zu Stärke, nur in Brandenburg wird ein Teil der Stärke aus Mais hergestellt. Auf eine Gesamtverarbeitung von täglich 35 000 Zentnern Kartoffeln entfallen nur etwa 1000 Zentner Mais. (Hört, hört!) Es ist eine Vereinfachung der Verhältnisse, wenn Herr Schiele behaupten läßt, die Schollen A. G. verarbeite in der Hauptsache Mais. (Hört, hört! bei den Soz.) In Wirklichkeit können die gesamten Anlagen höchstens zu einem Viertel Mais verarbeiten. Es steht fest, daß die Anlage in Schöllene ursprünglich Herrn Schiele gehört hat, und daß er diese dann an die Schollen A. G. verkauft hat. Der heutige Aktienbesitzer an Schöllene und der Anteil des Herrn Schiele daran würde wesentlich entwertet werden, wenn Schöllene stattdessen nur Mais verarbeiten würde. Als die Regierung am 20. Januar 1925 ihr Amt antrat, erklärte Graf Westarp: „Mit diesem Befehl ohne Ansehen der Person und der Partei werden wir der eingetragenen Korruption entgegenzutreten und Sanktionen und Ehrlosigkeiten in unserem öffentlichen Leben, in unserem Staatsleben wieder herzustellen.“ Wahrscheinlich ist ja auch bei der Präsidentenwahl versprochen worden. Wir stellen nunmehr fest: Kaum je zuvor sind persönliche Interessen mit der Politik so verquickelt worden wie hier. Herr Schiele hat die Öffentlichkeit über seine Interessenlage irregeführt. Schließlich gab er indirekt zu, daß es seinen Interessen dienen würde, wenn die Schollen A. G. nur Kartoffelfabrikation erzeugte.

Schon bei einem Absatzarten müssen wie diese Vermengung von Politik und Geschäft absehen. Bei einem Minister ist sie unerträglich. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Wir stimmen mit dem Grafen Westarp darin überein, daß für die Reinheit des öffentlichen Lebens ohne Ansehen der Person gesorgt werden muß. Darum beurteilen wir die gesamte Wirtschaftspolitik nur nach sachlichen Motiven. Wir wenden uns dagegen, daß die Wirtschaftspolitik in den Dienst einzelner Gruppen oder Industrien gestellt wird. Jetzt sehen wir, daß in der Regierung ein Gegensatz zwischen dem Reichswirtschaftsminister Curtius und dem Reichsernährungsminister Schiele besteht. Herr Curtius vertritt den Abbau des Zolltariffs, Herr Schiele dagegen will die Zollsätze für die wichtigsten Lebensmittel unausgesetzt erhöhen. Wir verlangen, daß die Wirtschaftspolitik so geführt wird, daß sie der Allgemeinheit und nicht dem persönlichen Interesse dient. (Beif. Beifall bei den Soz.)

Reichsernährungsminister Schiele

behauptet, daß er seit 1920 an der Kartoffelfabrik Schöllene, deren Mitgesellschafter er bis zu diesem Jahre war, nicht mehr unmittelbar beteiligt sei. (Zuruf links: Unmittelbar?) 1920 ging die Fabrik Schöllene in den Besitz der Schollen A. G. über, und die Gesellschafter, darunter auch ich, haben dafür Schollen-Aktien bekommen. Die Schollen A. G. hat früher nur Kartoffelfabrikation betrieben, ist aber schon seit Jahren in ihrer Hauptfabrik Brandenburg zur Mehlstärkefabrikation übergegangen. (Zuruf links: Und die anderen Fabriken?) Die Weizen-Mehlstärkefabrik hat die Mehrheit des Aktienbesitzes der Schollen. (Hört, hört! rechts.) Wenn ich meinen persönlichen Interessen dienen wollte, dann hätte ich umgekehrt zugunsten der Mehlstärkefabrikation wirken müssen. Wenn man mir meine finanzielle Beteiligung an einer Fabrik zum Vorwurf macht, dann dürfte ja niemals ein landwirtschaftlicher Genossenschaftler Landwirtschaftsminister werden. Ich fühle mich verpflichtet, der nationalen Wirtschaft zu dienen, und verzichte dazu die Erfahrungen, die ich in 25jähriger sachmännischer Tätigkeit gesammelt habe. (Beifall rechts.) Damit sind wohl die weiterschütternden Beweismittel für meine Korruption erledigt. (Beifall rechts.) Der Kindermais hat mit der hier erörterten Zollfrage gar nichts zu tun, wenn man nicht an den hier erörterten politischen Kindernarrat denken will. (Sehr gut! rechts.) Der Minister geht dann auf die Entwicklung des Kartoffelmarktes ein, um darzulegen, daß der Zollschutz eine nationalwirtschaftliche Notwendigkeit sei, um den Kartoffelbau zu regeln und zu fördern, der Kartoffelfabrikation und Glasindustrie die dringend notwendigen Grundstoffe zu geben, die nationale Arbeit durch Intensivierung des Kartoffelbaues zu kräftigen und um die Handelsbilanz zu korrigieren. (Beif. Beifall rechts.)

Abg. Bortmann (Wirtsch. Partei) hält die Angriffe der Sozialdemokratie auf den Minister Schiele für zu weitgehend, aber er müsse sich gleichfalls gegen die Erhöhung des Zolles auf Industriemais wenden.

Abg. Frau Sender (Soz.)

Recht fest, daß der Minister Schiele im wesentlichen das bestätigt hat, was die Sozialdemokratie gegen ihn vorbringen mußte. Wenn er davon spricht, daß es schwierig sei, einen Landwirtschaftsminister zu finden, der nicht in irgendwelcher Weise an den zur Verhandlung stehenden Fragen interessiert sei, so gibt er damit zu, daß ein Unterechnungsversteher immer die eigenen Interessen über die Interessen der Allgemeinheit stellen müsse. Aus diesem Grunde ist es bei dieser Gelegenheit zu einem Interessententritt gekommen. Herr Schiele hat weiter gesagt, daß die Erhöhung des Mehlpreises im Interesse der Kartoffelanbauer liege. In Wirklichkeit kommt das Quantum, das sowohl an Kartoffeln wie an Mais zu Stärke

Verwaltungsreform in Bayern!

Der Ministerpräsident unterrichtet die sozialdemokratische Fraktion.

München, 23. November. (Eigenbericht.)

Die sozialdemokratische Fraktion des bayerischen Landtags empfing am Mittwoch den Besuch des bayerischen Ministerpräsidenten. Dieser Besuch, der auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Held erfolgte, hatte den Zweck, die sozialdemokratische Fraktion mit allen Einzelheiten der geplanten Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung bekannt zu machen. Die Ursache dieses Unterrichts ist wohl darin zu sehen, daß sich der Durchführung der Vereinfachungsaktion sehr erhebliche Schwierigkeiten innerer und äußerer Art entgegen gestellt haben und die vorgesehene völlige Ausschaltung des Parlaments von jeder aktiven Mitwirkung unmöglich machen, wenn das ganze Werk nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt sein sollte.

Die Mitteilungen des Ministerpräsidenten waren vertraulicher Natur, so daß eine Veröffentlichung und Erörterung des Regierungsplanes im Augenblick noch nicht möglich ist. Der Plan gliedert sich in vier Teile: Umorganisation der Ämter, Reform der Verwaltung, Bureaureform und Zusammenfassung der Referate. Im Vordergrund steht naturgemäß die Neu- und Umorganisation der Ämter, durch die eine Reihe von Ämtern der Justizverwaltung und der inneren Verwaltung aufgehoben bzw. zusammengelegt werden. Es handelt sich dabei um Oberlandesgerichte, Landesgerichte, Amtsgerichte, Kreisregierungen, Bezirksämter, Vermessungsämter, Forstämter und dergleichen mehr. Im Bereich des Kultusministers soll eine Reihe von Doppelprofessuren an den Hochschulen beseitigt werden.

Durch besondere Vorschläge der Landeshochschulkommission will man eine innere Reorganisation der Mittelschulen vorbereiten. Die Verminderung der Zahl der Ministerien hängt mit den bekannten Koalitionsschwierigkeiten zusammen; doch ist der Ministerpräsident der Auffassung, daß die sogenannten drei neuen Ministerien (Landwirtschaft, soziale Fürsorge und Handel) verschwinden müssen, wenn nicht die ganze Vereinfachungsaktion einer politischen Belastung ausgesetzt werden soll, die sie kaum aushalten wird.

Mit der Bearbeitung von Vorschlägen für die Verwaltungsreform ist zurzeit noch eine Kommission beschäftigt.

Nach den Beratungen innerhalb der Fraktionen will der Ministerpräsident den ganzen Vereinfachungsplan in zweiter Lesung verabschieden und dieses Programm dann dem Gutachtenausschuß des Landtages unterbreiten. Erst dann soll die Öffentlichkeit mit dem Plan in seinem ganzen Umfange bekannt gemacht werden. Der Ministerpräsident hofft, daß vielleicht schon bis Ende dieses Jahres, ganz sicher aber bis zum Frühjahr, bevor das Mandat des gegenwärtigen Landtages erlischt, der ganze Vereinfachungsplan durch eine Sammelverordnung der Regierung durchgeführt werden kann. Er ist zugleich der festen Überzeugung, daß die Durchführung der Vereinfachungsaktion für Bayern absolut notwendig und dringend ist, weil sonst das Reich oder sogar außerdeutsche Stellen gezwungen wären, einzugreifen. Hinsichtlich der Reorganisation der Gerichtsbehörde, ohne die eine Vereinfachung nicht durchzuführen ist, will die Regierung ein Gutachten des bayerischen Staatsgerichtshofes einholen.

Gefahren für die Gewerkschaften.

Die Einziehung von Vermögenwerten im neuen Strafgesetz.

Der Strafgesetzesausschuß des Reichstages beschäftigte sich gestern zunächst mit dem § 51 des Gesetzentwurfes, nach welchem dem durch eine strafbare Handlung Berechtigten gestattet werden kann, die Verurteilung auf Kosten des Verurteilten öffentlich bekanntzumachen. Genosse Rosenfeld beantragte eine Einschränkung dieser Bestimmung dahin, daß die Bekanntmachung nur in den vom Gesetz ausdrücklich bezeichneten Fällen zulässig sein soll. Nach kurzer Debatte wurde dieser Antrag angenommen.

Eine lebhafteste Debatte entfiel § 52 des Gesetzentwurfes, nach welchem eingezogen werden können nicht nur Sachen, wie im geltenden Gesetz, sondern auch andere Vermögenswerte, die durch eine strafbare Handlung herbeigeführt oder zur Begehung einer strafbaren Handlung gebraucht worden sind, oder dazu bestimmt waren.

Genosse Rosenfeld wies darauf hin, daß auf Grund dieser Bestimmung die Gewerkschaften in die Gefahr der Einziehung geraten könnten. Es könnten sich Gerichte finden, die davon ausgehen, daß nach irgendwelchen Zusammenstößen zwischen Arbeitsschülern und Streikenden die Streikgelder dazu bestimmt seien, strafbare Handlungen zu begehen.

Abg. Scheffer (Z.) entgegnete, daß die Gefahr für die Gewerkschaften doch wohl keine große sei. Eine geringe Gefahr könne er allerdings nicht leugnen. Die Sozialdemokraten sollten etwas mehr Vertrauen zu den Richtern haben.

Auch Ministerialdirektor Bunte meinte, daß ernstliche Gefahren für die Gewerkschaften nicht vorlägen.

Genosse Rosenfeld erwiderte, daß mit der Aufforderung zum Vertrauen zu den Richtern an der Praxis der Gerichte nichts geändert werde. Bei der herrschenden Klassenjustiz könnten diese Gesetzesbestimmungen sehr leicht gegen die Gewerkschaften mißbraucht werden. Die Gewerkschaften aller Richtungen würden im Verlangen nach Einschränkung des § 52 einig sein. Schon die bisherigen Beratungen des Gesetzes und die Ablehnung fast aller

sozialdemokratischen Verbesserungsanträge hätten wahrlich keine dem Gesetz günstige Stimmung hervorgerufen. Wenn man nun sogar dazu übergehe, der Arbeiterbewegung neue Gefahren zu schmeiden, so sei das Schicksal des Gesetzentwurfes besiegelt.

Berglich verurteilte Ministerialdirektor Roemer und Abg. Wunderlich (D. Sp.) die Bedenken der sozialdemokratischen Fraktion zu vertreiben.

Genosse Levi bezeichnete es als eine traurige Gesetzesmacherei, sich darauf zu verlassen, daß die Richter das Gesetz nicht mißbrauchen würden. Auch von den höheren Gerichten sei das schlimmste zu befürchten, erst recht, wenn das Reichsgericht die höchste Instanz sein sollte, dessen unhaltbare Urteile häufig bekannt seien.

Genosse Dittmann wies auf die Gefahren der reichsgerichtlichen Rechtsprechung besonders für die Gelder der kommunistischen Partei hin. Nach Herrn Niedner könne sehr leicht jeder Kommunist als Hochverräter bezeichnet werden. Um der Berechtigung willen sei ein Schutz vor Übergriffen der Gerichte zu fordern.

Nach längerer Diskussion, in welcher der Abg. Brodous (Dem.) den Standpunkt vertrat, daß eine protokollarische Feststellung dahin genüge, daß der Ausschuss unter keinen Umständen Gewerkschaftsgelder der Einziehung unterwerfen wolle, wurden die sozialdemokratischen Verbesserungsanträge mit den Stimmen aller bürgerlicher Parteien bei Stimmhaltung der Demokraten abgelehnt.

Diese Beschlußfassung zeigt von neuem, welche Gefahren das Strafgesetz in sich birgt, und es wird immer zweifelhafter, ob mit diesem Gesetzentwurf eine für die Sozialdemokraten annehmbare Reform geschaffen werden kann.

Der Ausschuss trat dann noch in die Beratung der Bestimmungen des Gesetzentwurfes über Maßregeln der Besserung und Sicherung ein.

Die Berichterstatter Abg. Wegmann (Z.) und Wunderlich (D. Sp.) erstatteten ihre Referate. Die Weiterberatung wurde alsdann auf heute vertagt.

Sozialrentner und Arbeitslose.

Wann kann der Anspruch auf Unterstützung erhoben werden?

Nach dem Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, wer: 1. arbeitsfähig, arbeitswillig, aber unfreiwillig arbeitslos ist, 2. die Anwartschaftszeit erfüllt hat, 3. den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung noch nicht erschöpft hat.

Für den Anspruch der Sozialrentner auf Arbeitslosenunterstützung ist entscheidend, ob Arbeitsfähigkeit vorliegt. Im Sinne der Arbeitslosenversicherung ist arbeitsfähig derjenige, der in der Lage ist, durch eine Tätigkeit, die seinen Kräften und Fähigkeiten entspricht und ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufs zugemutet werden kann, wenigstens ein Drittel dessen zu erwerben, was geistig und körperlich gesunde Personen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen.

Diese Begriffsbestimmung der Arbeitsfähigkeit knüpft an den Begriff der Invalidität, wie wir ihn in der Invalidenversicherung kennen, an. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß vorhandene Invalidität mit Arbeitsunfähigkeit in allen Fällen gleichzusetzen ist. Es ist also sehr wohl möglich, daß die Arbeitsfähigkeit von Invalidenrentnern zu bejahen ist. Das gilt insbesondere von den Fällen, wo Invalidenrentner eine arbeitslosenversicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt haben. Das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung sieht in seinem § 88 Abs. 3 hierfür eine besondere Erleichterung vor. Er bestimmt:

„Sind für einen Arbeitnehmer während 26 Wochen Beiträge nach den Vorschriften des fünften Abschnittes entrichtet worden, so darf er unabhängig des § 89 nur dann als arbeitsunfähig angesehen werden, wenn sich sein körperlicher oder geistiger Zustand nach dem Auscheiden aus der Beschäftigung, während der die Beiträge entrichtet wurden, so verändert hat, daß die Voraussetzungen des Absatz 1 nicht mehr vorliegen.“

Was hier für die Invalidenrentner gilt, die Rentenbezieher sind, weil sie zwei Drittel ihrer Erwerbseinkünfte eingekürzt haben, gilt natürlich erst recht für die Invalidenrentner, die ihre Rente beziehen, weil sie das 65. Lebensjahr erreicht haben. Hier kann natürlich erst recht Arbeitsfähigkeit vorliegen.

Das Wiederannahmeverfahren für Ostur Slater ist nun auch in dritter Lesung vom Unterhaus zugelassen worden.

bearbeitet werde, für den gesamten Kartoffelbau fast gar nicht in Betracht. Wenn der Minister auch jetzt wieder davon spricht, daß er die nationale Wirtschaft vertrete, so müssen wir doch feststellen, daß zur nationalen Wirtschaft auch die hauptsächlich produzierenden und sie in erster Linie gebörenden, das sind die Arbeiter. Die Sozialdemokratie vertritt die Interessen dieser Produzenten, damit zugleich auch die Interessen der Verbraucher. Wir fordern, daß nicht nur immer für die Unternehmer, sondern vor allem für die arbeitenden Massen gesorgt wird.

Abg. Schmidt-Röpenig (Soz.)

wendet sich gegen die Behauptung des Ministers Schiele, daß in der ostbayerischen Landwirtschaft durchweg mit Verlust gearbeitet werde. Ist ihm das Material nicht bekannt, das der Enqueteausschuß vorgelegt hat und aus dem sich eine ganz andere Schlussfolgerung ergibt? Der Buchprüfungsdiener, auf den sich der Minister beruft, berichtet doch nur nach den Angaben der buchführenden Landwirte. Daraus ergibt sich beispielsweise, daß ein Großgrundbesitzer für sich selbst einen Lohnanspruch von 6000 M. einsetzt, hat er Frau und ein Kind, so kommen noch 2000 M. hinzu und beantragt er sich mit einer Wohnung von 10 Zimmern, so rechnet er für jedes Zimmer noch etwa 100 M. dazu. Von der Ministerbank werden immer die ungünstigsten Zahlen herausgeholt, um die Öffentlichkeit irrezuführen, wenn man sich aber das amtliche Material ansieht, so ergibt sich die Unwahrheit der Angabe, daß alle landwirtschaftlichen Betriebe mit Verlust arbeiteten. (Beif. Beifall bei den Soz.)

Reichsernährungsminister Schiele bemerkt dazu, daß er für die 2. und 3. Lesung der Vorlage das Material unterbreiten werde, das der Abg. Schmidt-Röpenig erwähnt habe.

Damit ist die Aussprache beendet. Der Handelsvertrag mit Jugoslawien geht an den handelspolitischen Ausschuss.

Um 18½ Uhr vertagt sich das Haus auf Donnerstag 14 Uhr: Telegraphengesetz, Auslieferungsgesetz, Gesetz über den Reichswirtschaftsrat.

Staatspräsidentenwahl in Baden.

Karlsruhe, 23. November. (TL.)

In der heutigen Nachmittagsitzung des badischen Landtages wurde Innenminister Dr. Kemmle (Sozialdemokrat) mit 48 Stimmen zum Staatspräsidenten und Finanzminister Dr. Schmidt mit 49 Stimmen zu seinem Stellvertreter gewählt. 22 weiße Zettel wurden abgegeben. Sie stammen von den Deutschen Nationalen, der Wirtschaftlichen Vereinigung, dem Landbund, der Deutschen Volkspartei und den Kommunisten.

Kampf um die weltliche Schule.

Die Sozialdemokratie begründet im Ausschuss ihre Stellungnahme.

Der Bildungsausschuss des Reichstages setzte gestern die Beratung des § 4 fort. Eine längere Aussprache erfolgte bei Abf. 7 des Entwurfs, der die Anstellung und Beschäftigung der technischen Lehrer zu regeln vorseht. Es war bezeichnend, daß der Abg. Kunkel (D. Sp.) eine schärfere bekenntnismäßige Festlegung beantragte, als sie im Entwurf der Regierung vorgesehen ist. Liberalen Traditionen entsprechend, sagt Herr Kunkel, werde die Deutsche Volkspartei nicht dulden, daß die Bekennerschule irgendwie unterhöht werde. Deshalb dürfen technische Lehrkräfte, wenn sie nicht ausschließlich technischen Unterricht geben, nur dann an der Bekennerschule verwendet werden, wenn sie die entsprechende bekenntnismäßige Vorbildung haben.

Die Genossen Löwenstein und Blesser kennzeichneten scharf diese im Namen des Liberalismus von Herrn Kunkel und Frau Koch beantragte Verschlechterung der Regierungsvorlage.

Der Antrag des Zentrums, daß die Vorbildung der Lehrkräfte den Erfordernissen der Bekennerschule entsprechen müsse, wird vom Abg. Rheinländer (Z.) dahingehend erläutert, daß

die Vorbildung an einer simultanen Akademie nicht ausreicht für Anstellung an der Bekennerschule

sei. Eine Befragung der Regierung durch die Abg. Bäumer (Dem.), ob die Länderregierungen über die im Gesetz hinausgehenden Bindungen Verschärfungen einführen könnten, wird von Ministerialdirektor Pelengahr dahingehend beantwortet, daß die Länder solange frei seien, bis durch Reichsgesetz die Lehrerbildung geregelt sei.

Dagegen wendet sich Abg. Löwenstein (Soz.): Bis jetzt sei nur vorgeschrieben, daß der Lehrer dem bestimmten Bekenntnis angehören müsse. Dabei machte der Abg. Spuler (Dmit.) den Zwischenruf: „Und der Kirche genehm sei.“ Auf den Hinweis, das stehe nicht im Gesetz, jagt Spuler: „Das wirkt sich aber so aus.“

Ministerialdirektor Pelengahr erklärt dann, der Antrag des Zentrums gehöre nicht zu diesem Gesetz, sondern zu einem Lehrerbildungsgesetz. Für die Reichsregierung jagt er dann noch,

daß das Reichsschulgesetz ein Grundgesetz sei und daß die Länder über den Rahmen des Gesetzes nicht hinausgehen dürfen.

Der Antrag des Zentrums wird mit 9 Stimmen abgelehnt. Der Antrag der Sozialdemokraten: „Auch den Lehrern an den Bekennerschulen sind die verfassungsmäßigen Rechte der Art. 136 und 149 Abs. 2 der Reichsverfassung gewährleistet“, wird mit den Stimmen der Kommunisten, Demokraten und der Abg. Kunkel und Koch mit 14 gegen 13 Stimmen angenommen. Der Abg. Heinke (D. Sp.) enthielt sich der Stimme.

Der Antrag Kunkel über die Verwendung der technischen Lehrkräfte wird mit einer kleinen Veränderung angenommen. Der § 4 wird dann angenommen mit 16 gegen 12 Stimmen.

Um die weltliche Schule.

Der Abg. Kunkel (D. Sp.) will von der Reichsregierung wissen, an welcher Stelle der Verfassung das Antragsrecht für die weltliche Schule festgelegt sei.

Ministerialdirektor Pelengahr versucht die Antwort in der Verbindung der Art. 146 und 149 der Nationalversammlung zu geben.

Ausdrücklich gibt dann noch einmal Abg. Heinrich Schulz (Soz.) eine Darstellung des Verstandes der fraglichen Verfassungsartikel. Danach stehe einwandfrei fest, daß die weltliche Schule keine Weltanschauungsschule sei.

Abg. Fleißner (Soz.) begründet die Stellung der Sozialdemokratie zur weltlichen Schule. Die Bezeichnung in dem Entwurf, als ob sie die Schule gewisser Leute sei, weist Fleißner scharf zurück. Die damit beabsichtigte Nichtbeurteilung der weltlichen Schule liegt klar zutage. Man könne sich eben eine Schule ohne dogmatische Bindung nicht vorstellen. Für die weltliche Schule komme nur die Wissenschaft und ihre Erhebungen als Lehrmethode in Frage.

Die Sozialdemokratie lehnt es ab, so wie es die Regierung vorhat, aus der weltlichen Schule eine Weltanschauungsschule machen zu lassen.

Sie soll keine untergeordnete Sonderchule sein. Nach den bereits gefassten Beschlüssen für die Bekennerschule erhalte die weltliche Schule noch eine besondere Bedeutung. Sie werde namentlich die Gemeinschaftsschule im vollen Sinne des Wortes. Der Entwurf müsse aber gerade an dieser Stelle stark geändert werden, denn sonst trete auch durch den § 5 eine außerordentliche Zersplitterung ein.

Dr. Schreiber (Z.): Nach der Verfassung haben wir es mit einer Weltanschauungsschule zu tun. Wir haben nicht die Absicht, der weltlichen Schule eine Achtenbrüderstellung zuzuwenden. Wir sind bereit, ihr volle Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen.

Hyllipp (Dmit.) schlägt vor, die bestehenden juristischen Schwierigkeiten, die die Verfassung biete, und die entgegen dem Willen der Verfassungsgeber entstanden seien, durch eine Verfassungsänderung zu beheben.

Abg. Löwenstein (Soz.) weist darauf hin, daß, wenn die Weltanschauungsschule als selbständige Schule in der Verfassung stünde, dann aus Art. 149 folge, daß in ihr Religionsunterricht ordentliches Lehrfach wäre, also z. B. in einer atheistischen Schule Religionsunterricht ordentliches Lehrfach wäre.

Die Sozialdemokratie steht in der weltlichen Schule die allgemeine Schule, die ihren Unterricht aus den gemeinsamen weltlichen Bedürfnissen aufbaut. Sie will die Kinder vom Standpunkt der Gegenwart für die Zukunft ihrer Aufgaben erziehen. Jeder Lehrer, der davon überzeugt ist, daß es unabhängig von religiöser oder weltanschaulicher Bindung eine aufbauende Erziehungsarbeit gibt und der gewillt ist, entsprechend zu unterrichten, kann Lehrer an der weltlichen Schule sein.

Der Kriegsminister möchte schießen.

Eine Forderung auf estnische Pistolen.

Reval, 23. November. (Eigenbericht.)

Der estnische Kriegsminister General Reels hat den sozialistischen Abgeordneten und Chefredakteur Reil des sozialdemokratischen Parteiorgans „Rachya Sõna“ auf Pistolen gefordert. Die Ursache dieser hysterischen Aufforderung bildet ein Zusammenstoß im Parlamentsauschuß für Auswärtiges. Reil erhob hier im Zusammenhang mit der Birk-Affäre schwere Vorwürfe gegen den estländischen Generalstab. Er ist über die Intrigen dieses Generalstabs gegen den ehemaligen russischen Gesandten in Polen, Birk, als dessen Verteidiger in dem kürzlich abgeschlossenen Prozeß besonders gut informiert.

Der Reichsparteivorstand des Zentrums tritt am Montag in Berlin zusammen, um sich mit den in Regensburg getroffenen Vereinbarungen über die Arbeitsgemeinschaft zwischen der Zentrumsfraktion und der Fraktion der Bayerischen Volkspartei des Reichstages zu befassen. Der Vorstand der Bayerischen Volkspartei hat den vorläufigen Vereinbarungen seine Zustimmung bereits erteilt.

Es geht auf die Wahlen!

Zentrum und Volkspartei erklären durch ihre Führer, sich im kommenden Wahlkampf nicht an die Deutschnationalen zu binden.



„Der da? — Den kennen wir gar nicht! — Haben nie etwas mit ihm zu tun gehabt!“

Verständigung durch Linksregierungen.

Eine Unterhaltung mit dem radikalen Politiker J. L. Bonnet.

Der französische Abg. J. L. Bonnet, Mitglied der radikalen Fraktion und ehemaliger Finanzminister im Kabinett Painlevé-Briand, weil gegenwärtig in Berlin. Bonnet ist ein noch verhältnismäßig junger Politiker. Er gehört dem linken Flügel seiner Partei an. Als Finanzminister hat er seinerzeit Sanierungsmassnahmen vorgeschlagen, die im wesentlichen die Zustimmung der Sozialistischen Partei fanden. Gerade über diese Pläne ihres Finanzministers stürzte die Regierung Painlevé im November 1925 und seitdem ist der politische Kurs in Frankreich immer stärker von den Elementen des Nationalen Blocks beeinflusst worden, mit Ausnahme der Eintagsregierung Herriot im Juli 1926, der Bonnet übrigens ebenfalls angehörte.

Ein Mitglied der „Vorwärts“-Redaktion richtete im Laufe eines Gesprächs mit dem Abg. Bonnet an ihn die Frage, wie er die gegenwärtige politische Lage Frankreichs beurteile:

„Sie wissen“, so antwortete der französische Politiker, „unter welchen Umständen die jetzige Regierung der „nationalen Einigkeit“ gebildet wurde. Man hatte nach den Wahlen vom Mai 1924 nacheinander versucht, eine Rechtsregierung unter Francois-Marcel, sodann Regierungen des Linksblocks unter Herriot und Painlevé, schließlich eine sogenannte Konzentrationsregierung unter Briand zu bilden. Alle diese Ministerien wurden nacheinander gestürzt, weil sie über keine parlamentarische Mehrheit verfügten. Angesichts der Gefahr, die dem französischen Franken im Zusammenhang mit diesen fortwährenden Regierungswechseln drohte, wurde die Regierung Poincaré gebildet. Niemand bestritt die hinsichtlich der Stabilisierung der Währung erzielten Ergebnisse. Es sind dabei von der Bank von Frankreich die Mittel angewendet worden, die ich selbst in meiner Eigenschaft als Finanzminister im November 1925 — leider vergeblich — vorgeschlagen hatte.“

„Wie steht es nun mit der auswärtigen Politik Frankreichs?“

„Die auswärtige Politik Frankreichs wird von Briand mit der ungeheuren Autorität geleitet, die er weit über Frankreichs Grenzen hinaus besitzt. Es sei eine Politik der deutsch-französischen Verständigung und des europäischen Friedens. Ich betone übrigens, daß dieses Programm die eigentliche Wahiparole bildet, mit der unsere Linksparteien bei den Wahlen vom Mai 1924 gesiegt hatten.“

„Wie beurteilen Sie nun die Aussichten der kommenden Wahlen in Frankreich?“

„Es steht ganz außer Zweifel, daß die nächsten französischen Wahlen vom Mai 1928 für die

auswärtige Politik Briands eine Billigung

und Bestätigung bedeuten werden. Sowohl die Sozialistische Partei und angeschlossen Anhänger eines guten Einverständnisses zwischen Deutschland und Frankreich nach den nächsten deutschen Reichstagswahlen gleichfalls in die Lage versetzt werden, gemeinsam mit uns eine energische und feste Aktion für den Frieden und für die Völkerverständigung zu führen.“

„Wir Männer der französischen Linken, wir haben nur den dringenden Wunsch, daß auch in Deutschland die ausreichenden und entschlossenen Anhänger eines guten Einverständnisses zwischen

Deutschland und Frankreich nach den nächsten deutschen Reichstagswahlen gleichfalls in die Lage versetzt werden, gemeinsam mit uns eine energische und feste Aktion für den Frieden und für die Völkerverständigung zu führen.“

Unter Mitarbeiter machte darauf aufmerksam, daß es dann das erste Mal seit Kriegsende wäre, daß die

Linke in beiden Ländern zur selben Zeit

regieren würde. Ab. Bonnet bestätigte, daß es auch nach seiner Meinung im höchsten Grade wünschenswert wäre, wenn man endlich zu einer gleichzeitigen Machtausübung durch die demokratischen Kräfte in Frankreich und in Deutschland gelangen könnte.

Reinhardt und Riep.

Unter Schwarzweißrot in New York.

Die „Rechtsgabe“ des Herrn Hugenberg hat eine große Freude: wie ihr aus New York gemeldet wird, ist dort Max Reinhardt durch einen „großen Empfang“ begrüßt worden. An dieser Veranstaltung hat neben einer großen Reihe bekannter Persönlichkeiten New Yorks auch der deutsche Geschäftsträger Botschaftsrat Dr. Riep teilgenommen und — immer nach dem Bericht des Hugenbergmannes — „im Namen des deutschen Volkes und der deutschen Reichshauptstadt Berlin“ für den Ehrenabend und für die freundliche Aufnahme Reinhardts gedankt. Hugenberg läßt die Meldung natürlich nicht hinausgehen, ohne besonders zu betonen, daß die Bühne des Theaters, in dem der Empfang stattfand, „mit der alten schwarzweißroten Flagge ohne Götz, der österreichischen und der amtlichen Flagge geschmückt“ war.

Wir dürfen annehmen, daß als österreichische Flagge nicht etwa das alte Schwarzweißrot der Habsburger, sondern das Rotweiß der Republik Deutschösterreich gezeigt wurde. Benignus wird das Gegenteil nicht berichtet. Wenn aber die Deutschen in New York sich gefallen lassen, daß an Stelle der republikanischen Flagge die alte Flagge des Kaiserreichs gezeigt wird, so ist das eine Geschmacklosigkeit aller an dem Empfang beteiligten Deutschen. Zumindest hätte der deutsche Geschäftsträger als amtlicher Vertreter des Reiches rechtzeitig auf den Widerspruch aufmerksam machen müssen, der darin liegt, daß man einen Deutschen ehren will und seine Reichsflagge absichtlich ignoriert. Ein solcher Hinweis hätte die Amerikaner, die sehr stolz auf ihr Sternenbanner sind, zweifellos veranlaßt, die richtige Fahne zu ziehen.

Wir wissen auch nicht, wer Herrn Dr. Riep beauftragt hat, „im Namen der Reichshauptstadt Berlin“ zu sprechen. Sollte ein solcher Auftrag überhaupt erteilt worden sein, so würde er nach den bekannten Vorgängen in Berlin sicher zurückgenommen worden sein, falls man vorausgesehen hätte, daß sich der Vertreter der deutschen Botschaft die Brüstung der Republik durch die Kaiserflagge würde gefallen lassen.

Wenn man nicht annehmen will, daß der Hugenbergmann eine absichtlich falsche Meldung in die Welt setzt, so muß man den Reichsaussenminister fragen, ob er die Teilnahme von deutschen Diplomaten an Veranstaltungen gut heißt, bei denen die deutsche Republik durch Nichtachtung ihrer Reichsflaggen offenkundig verhöhnt wird. Der Berliner Magistat wird sicher keinen Zweifel darüber lassen, wie er über den Fall Riep-Reinhardt denkt.

Reparationsgläubiger gegen Schwacht.

Frankreich und die Aufnahme deutscher Amerikaausleihen.

New York, 23. November. (W.T.B.)

Die „New York Times“ aus Paris meldet, steht die französische Regierung der Aufnahme weiterer deutscher Ausleihen in Amerika zu produktiven Zwecken durchaus nicht ablehnend gegenüber, sondern hält im Gegenteil solche Ausleihen, falls Parier Gilbert keine Bedenken erhebt, im Interesse der wirtschaftlichen Erholung Deutschlands für erwünscht und für durchaus sichere Anlagen. Der Berichterstatter fügt hinzu, die französische Regierung habe eingesehen, daß die unbedingte Voranstellung der Dawes-Zahlungen und die Abschneidung Deutschlands vom Auslandskredit die Wirtschaft Deutschlands schädigen und seine Währung erschüttern würde. Die Transferierung der Reparationszahlungen würde also dadurch eher verhindert als erleichtert werden.

Das Thüringische Oberlandesgericht hat die von der Verteidigung des Oberstaatsanwalts Dr. Frieders gegen die Ablehnung des Gesuches auf Wiederaufnahme des Verfahrens eingelegte Berufung zurückgewiesen.

Der Tod des „Satanisten“.

Stanislaw Brzobyszewski gestorben.

Posen, 23. November.

Heute ist auf dem Gute Jaranki in der Nähe von Hohensalza, wo er zu Besuch weilte, der bekannte polnische Dichter Stanislaw Brzobyszewski im Alter von 58 Jahren plötzlich gestorben.

Brzobyszewski hat seine ersten Werke in deutscher Sprache geschrieben. Er lebte in den 1890er Jahren in Berlin und gehörte zu der genialischen Tafelrunde, die sich damals um August Strindberg, Richard Dehmel und Karl Ludwig Spleiß im „Schwarzen Berte“ in der Neuen Wilhelmstraße zu versammeln pflegte. Man nannte ihn nach seiner Dichtung „Satanikinder“ den „Satanisten“. Spleiß erzählt in seinen Erinnerungen viel von seinem Verkehr mit dem wilden Polen und berichtet u. a., daß er die erste Idee seiner epochenmachenden Entdeckung, der lokalen Anästhesie, einem Gespräch mit Brzobyszewski verdanke. Später siedelte Brzobyszewski, der am 6. Mai 1868 in Bojowo in Polen geboren war, nach Posen über, schrieb in polnischer Sprache und wurde polnischer Beamter.

Berliner Lehrer in Wien.

Unterredung mit einem Nichtsozialdemokraten.

75 Berliner Lehrer sind eben von einer Studienreise zurückgekehrt, die sie unternommen hatten, um die Wiener Schulreform kennenzulernen. Ein führendes Mitglied der Reisegeellschaft, übrigens ein Mann, der der Sozialdemokratie nicht angehört, hat uns seine Eindrücke folgendermaßen dargelegt:

Der lebendige Unterricht.

Die Wiener Schulreform hat in überraschend kurzer Zeit ungefähre dasselbe durchgesehen, woran wir Berliner Lehrer seit fast einem Menschenalter arbeiten und wovon wir schon einen großen Teil haben verwirklichen können. Geradezu imponiert hat uns die Verlebendigung des Unterrichts in der Volksschule, die Loslösung vom Lesebuch, das seine frühere Bedeutung zum großen Teil verloren hat. Gesamterricht an Stelle der streng voneinander getrennten Fächer und Ubergang zur Arbeitsschule sind auch in Wien weitgehend verwirklicht. Die Umwandlung der altösterreichischen Bürgerschule (d. h. der obersten drei Jahrgänge der achtklassigen Volksschule) in die vierklassige Hauptschule mit ausgesprochenem Fachunterricht und zur Vermittlung einer schon ansehnlichen Schulbildung (schreibt rüstig fort. Dagegen baut man in Wien den nach dem Umsturz geschaffenen Typ der allgemeinen Mittelschule — wobei für uns Norddeutsche zu beachten ist, daß man die bei uns als höhere Schulen bezeichneten Anstalten in Oesterreich Mittelschulen nennt — aus mir nicht bekannt gewordenen Gründen ab, was bedauerlich erscheint. Diese allgemeine Mittelschule sollte dem ganzen Volk etwa die Unterrichtsergebnisse der ersten vier Jahrgänge des Gymnasiums oder der Realschule vermitteln, und zwar ohne Rücksicht auf die Zahlungsfähigkeit der Eltern, ist doch heute noch so vielen begabten Kindern der Besuch dieser höheren Schulen verwehrt! Die unentgeltliche Gewährung der Lernmittel in den Wiener Volksschulen an alle Kinder ist zweifellos ein Vorzug. Auch sonst kommen zweifellos die großen sozialen Einrichtungen der Gemeinde Wien der Schule zugute. Wir haben uns überzeugt, daß

die Gemeindebauten.

mögen sie auch für unsere Berliner Begriffe recht kleine Wohnungen enthalten, einen gewissen Fortschritt gegenüber dem tristen Wohnungswesen darzustellen, unter dem die Inhaber dieser neuen Gemeindeformen vorher gelitten haben. Die Kindergärten und Hort, die Bibliotheken und Versammlungsräume und die sonstigen Gemeindefachrichtungen in den neueren Gemeindeformen verdienen höchste Anerkennung. Wir haben in dem Gemeindeformbau auf der Sandeilen eine Republikanische Mitgemacht, die uns einen außerordentlich guten Eindruck gemacht hat. Einer Schülerleistung habe ich nicht belagert und kann mich deswegen darüber nicht äußern. Die Lehrerschaft, die die Schulreform nicht von unten heraus erarbeitet hat, sondern der sie von oben herab vorgeschrieben worden ist, sieht die Berechtigung und Notwendigkeit der Reform ein, auch soweit sie nicht auf dem gleichen politischen Boden steht wie die städtische Schulleitung und ihr Führer Otto Glöckel, der Präsident des Stadtschulrates. Seiner Arbeit ist es gewiß auch förderlich, daß der Bürgermeister Karl Seif selbst ein alter Volksschullehrer ist. Wann wir von nichtsozialdemokratischen Lehrern in Wien kritische Worte hörten, so waren sie nicht gegen die Schulreform selbst gerichtet.

Kein Kampf um die Schule.

Für die Berliner Lehrer war es besonders interessant zu sehen, daß der jetzt wieder in Deutschland so lebhafteste Kampf um die Bekanntheit oder Simultanität in Oesterreich gar keine Rolle spielt, da schon das Reichsvolksschulgesetz von 1869 für das ganze Österreich die interkonfessionelle Volksschule eingeführt hat, in der der Religionsunterricht eben nur auch ein Lehrfach ist wie jedes andere. Es ist uns, die wir aus dem protestantischen Berlin kamen, aufgefallen, daß in den Wiener Volks-

schulklassen überall noch Christus am Kreuze oder ein Heiligenbild zu sehen ist. (Daraus konnten die Berliner Lehrer übrigens ermaßen, was an Beschuldigungen ist, daß die „Wiener Rathausmarziten das Christentum vernichten“ wollten!)

Das pädagogische Institut der Stadt Wien.

Unsere besondere Beachtung, fuhr der Berliner Schulmann fort, hat das Pädagogische Institut der Stadt Wien erweckt. Darin wird pädagogisch-psychologische Forschung getrieben, besonders durch das Ehepaar Bühler, es wird versucht, neue Wege der Lehrerausbildung zu erschließen, und es wird eifrig an der Fortbildung der Lehrerschaft gearbeitet. Das geschieht in Deutschland auch, aber durch Institute, die die Lehrerschaft selbst geschaffen hat, wenn sie für die Erhaltung auch vom Staat Hilfe bekommt, besonders in der neueren Zeit. In Wien hat die Gemeinde den Lehrern diese Aufgabe abgenommen und gleich ungemein großzügig angefaßt; daß in der kurzen Zeit eine Bücherei von gegen 120 000 Bänden aufgestellt werden konnte und daß im letzten Jahre bereits 20 000 Benutzer 30 000 Bände entliehen haben, das mußte uns mit Hochachtung erfüllen.

Die ausdrückliche Frage, ob er am Wiener Schulwesen irgend etwas direkt zu tadeln fände, verneinte mein Gewährsmann entschieden. Geradezu mit Freude äußerte dieser Nichtsozialdemokrat sich über den Empfang in Wien, und zwar nicht nur über den offiziellen, sondern auch über das freundschaftliche Interesse, das alle Welt den Gästen entgegengebracht hat; den großen Arbeiteraufmarsch über die Ringstraße am Staatsfeiertag der Republik, dem 12. November, beobachteten die Berliner Lehrer vom Balkon des Stadtschulrates, und sie werden nicht vergessen, daß immer wieder die vorbeiziehenden Demonstranten zu ihnen hinaufgegrüßt haben. Die Berliner Lehrer haben auch die Einweihung des neuen Jugendheims der Stadt Wien in dem ehemaligen Kaiserhof am Wilhelminenberg mitgemacht und sind des Lobes voll über diese großartige Neuschöpfung der roten Gemeindeformen; ebenso wie der Anerkennung über das ständige Durchzugs-Jugendheim für Schülerreisen, auch aus Deutschland und dem Ausland, in der alten Schule Untere Augartenstraße 3.

Eine ganze Familie vor dem Rade!

„Damit die Tränen gut kullern.“

Vor dem großen Schöffengericht hatte sich gestern die 50jährige Parierfrau Elisabeth Ruhnert mit ihrer ganzen Familie, ihren Kindern aus erster und zweiter Ehe: der Stieftochter Anna Ruhnert, der Tochter Maria Schauberg, des Sohnes Karl Schauberg, des Schwiegersohnes Bruno Effner und mit ihren Unternehmern Franz Rüdmann und Erwin Beh wegen zahlreicher strafbarer Handlungen zu verantworten.

Die schwerste Anklage gegen Frau Ruhnert war die der Verpuppung ihrer eigenen Tochter. Daneben oberhandelte es sich bei den Angeklagten um eine Diebstahlsbande, die systematisch die Mieterschaft der von Frau Ruhnert nachsieder „betreten“ Häuser in der Aker- und Eissacker Straße befallen hat. Kellererschläge und Bodenräume wurden aufgedröckelt, Pakete für die Mieter wurden entweder unterschlagen oder teilweise ihres Inhalts beraubt. Außerdem schickte die alte Frau Ruhnert ihren Sohn und ihren Untermieter morgens auf die Straße, um die von der Markthalle heimkehrenden Wagen mit Lebensmittel auszukupfeln. Morgens jagte sie die beiden jungen Leute aus dem Bett mit den Worten: „Ihr faulen Hunde, ihr Schweine, wollt ihr wofür auf die Arbeit.“ Anna Ruhnert wurde von der ehelichen Mutter dauernd angehalten Diebstähle in Gastwirtschaften, in denen sie Aufwartungsdiene machte, aus-

zuführen. An einer Stelle brachte sie nacheinander 75 Flaschen Cognac und ganze Kisten Zigarren nach Hause. Als einmal die Diebstahlsbande entdeckt wurde, gab die Mutter der Tochter den Rat: „Nimm eine Bolle und reibe die Augen ein, damit die Tränen gut kullern, dann gehe hin und leste Abbitte.“ Karl Schauberg hatte auch zahlreiche Fahrradbübereien verübt. Die Räder soll der Untermieter Beh verkauft haben. Dieser ist schon sehr schwer vorbestraft, bestritt aber gewußt zu haben, daß es sich um Diebesgut handelte. Auf der Anklagebank bot die Familie ein sehr uneheliches Bild. Die Mutter wandte sich gegen die Kinder und die Kinder gegen die Mutter. Einer bezichtigte den anderen, und sie warfen sich gegenseitig Lügen vor.

Das Gericht verurteilte die Angeklagte Frau Elisabeth Ruhnert wegen gewerbmäßiger Hehlerei, verurlicht schwerer Kuppelerei und Anstiftung zum Diebstahl zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust, Anna Ruhnert wurde freigesprochen, da Notstand vorlag, Karl Schauberg erhielt 8 Monate Gefängnis, Maria Schauberg 3 Wochen Gefängnis, Bruno Effner wurde freigesprochen, Franz Rüdmann zu 7 Monaten Gefängnis und Erwin Beh zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Diphtheriegefahr?

Zunahme der Erkrankungsfälle.

Bereits im Sommer dieses Jahres war von der städtischen Gesundheitsbehörde darauf hingewiesen worden, daß eine Zunahme der Diphtherieerkrankungen für Herbst und Winter zu befürchten sei. Mit Rücksicht hierauf hatte der Magistrat eine größere Summe zur kostenlosen Bereitstellung von Diphtherieheils Serum für Anhemittelte zur Verfügung gestellt. Er hatte ferner Schulen und Schulärzte zu besonderer Aufmerksamkeit verpflichtet und Merkblätter für die Eltern herausgegeben. Die Richtigkeit dieser Maßnahmen beweist die jetzt zu machende Beobachtung einer tatsächlichen Zunahme der Diphtheriefälle. So sind die Erkrankungslisten in den Monaten September und Oktober etwa doppelt so hoch wie im Vorjahre. Wenn diese Zahlen auch an die Zahlen früherer Epidemiejahre nicht eufsernt heranziehen, so erfordern sie doch nach wie vor höchste Aufmerksamkeit.

Jugendliche Strolche.

Un glaubliche Rohheiten verübten vorgestern abend zwei Burschen von 15 und 16 Jahren, die im Südoften der Stadt festgenommen wurden. Sie erschienen in einer Schankwirtschaft, tranken mehrere Glas Bier und einige Schnäpfe und verschwand dann ohne zu bezahlen. Der Wirt ging ihnen auf die Straße nach und verjagte den einen nach dem Total zurückzubringen, um sich ein Pfand geben zu lassen. Da stellte ihm der Bursche ein Bein, brachte ihn zu Fall und wandte, während er auf ihm kniete, einen brutalen Hühnergriff an, einen Griff, der sonst nur in der höchsten Not angewendet wird. Der Ueberfallene wehrte sich. Auf seine Hilfe riefen eillen seine Gäste herbei, vor denen die Uebeltäter davonliefen. Nach einer Weile suchten sie ein Lokal in der Laborstraße auf, wo sie „Klubgenossen“ des Klubs „Hand in Hand“ antrafen. Diese forderten sie auf, die erste Wirtschaft aufzusuchen und sie an dem Wirt zu „rächen“. Als das abgelehnt wurde, gingen beide hinaus und fielen über den ersten Mann, der ihnen einlamm auf der Straße begegnete, ohne weiteres her. Nach der Anrennpelung warfen sie auch ihn zu Boden und schlugen ihn in die Augen. Sie durchsuchten ihm außerdem die Taschen, fanden aber nichts darin. Der Ueberfallene, dem einer die Beine festhielt, raffte sich wieder auf und jetzt ergriffen die jugendlichen Strolche die Flucht. Auf seine Anzeige suchten mehrere Beamte des 109. Reviers sofort die Gegend ab, und es gelang ihnen auch, die Burschen zu ermitteln und festzunehmen. Sie wurden als ein 15 Jahre alter Billy S. und ein 16jähriger Heinrich S. aus Neudöbling festgestellt und werden sich vor dem Jugendrichter zu verantworten haben.

Sprechchor für Denkmälerliche Feststunden. Liedungsblunde heute, Donnerstag, abends 7,5 Uhr, im Gefängnis der Sophienstraße, Seimmeisterstraße 16-17.

Zement.

Roman von Fjodor Gladkow.

Badjin sprang auf einen Wagen und sah die Menschenmasse mit kalten, klaren Augen an. „Bürger, Kosaken und Bauern! ...“ Die Welber wurden unruhig, schrien auf und übertönten seine Worte. Und wie toll geworden durch das Weibergeschrei — brüllten die Männer, fuchtelten mit den Armen, und ihre Gesichter (ganze Haufen, wie Wassermelonen) blähten sich auf, und ihre Augen und Mäuler schienen zu zerplatzen. Auch Bortschij sprang auf den Wagen und schrie nach Soldatenart, ohrenbetäubend und wild: „Schweig doch, Teufelsterle! hört, was der Vorsitzende des Exekutivkomitees reden wird. ... Brüllt also nicht, Bürger, denn wir haben noch keinen Schnaps ... und wenn wir welchen haben werden ... dann wird der Krebs auf einer Trommel spielen. ...“

Und lachte übers ganze Gesicht. Und dieser Zuruf Bortschij (o, Bortschij ist doch ein Kosak aus ihrer Siedlung) ging wie eine Welle durch die Masse und zerschneid das Geschrei. In den ersten Reihen sah man Zähne unter den Bärten aufblitzen.

„Bürger, Kosaken! Für seine gesekwidrigen Handlungen habe ich den Chef der Bezirksmiliz verhaftet. Spann! eure Pferde ein und fahrt mit eurem Hab und Gut nach Hause. Die Ergänzungsnorm der Zwangsumlage, die euch auf Verordnung der Regierung für die Rote Armee, für eure eigenen Söhne, die sich mit den Pans und Generalen schlagen müssen, aufgelegt wurde — wird aufgehoben. Ich sage es euch ins Gesicht. Nicht Krieg ist jetzt unsere Sorge. ... Wir wollen nicht, daß unsere Felder von Blut überflutet werden. ... Unsere Sorge ist die Volkswirtschaft. ... Es ist nicht unsere Schuld, sondern unser Unglück, daß die Herren und Generale uns nicht für einen Augenblick frei atmen lassen. ... Nicht Blut ist unsere Sorge ... sondern Land. Nicht Männer für den Kampf — sondern Feldarbeiter, Vieh und friedliche Arbeit. ... Nicht die Beschaffungspflicht von Nahrungsmitteln — sie wird aufgehoben, sie wird nicht mehr existieren, ihr werdet nichts mehr von ihr hören! ... sondern Scheunen voller Getreide, bestellte Felder ... Weidewirtschaft ... Waren für die Siedlungen und Dörfer.“

Badjin sprach über die Nahrungsmittelsteuer, über die Genossenschaften, über die Demobilisierung der Roten Armee, über Eisen, Manufakturen und Nahrungsmittel. Und erwähnte den Genossen Lenin, der sein ganzes Leben den Arbeitern und Bauern gewidmet hat.

Die Masse bewegte sich, stampfte auf der Erde herum, sammelte sich wie eine Herde um den Vorsitzenden des Exekutivkomitees. Badjin brach ab, hob die Hand und wollte noch etwas sagen, aber die Menschenmasse brüllte laut, schrie und wurde in einem Handgemenge zwischen Bauern und Weibern unruhig. In Haufen, in Bündeln und einzeln winkten sie mit den Händen, trocken mit freudigen Gesichtern auf die Wagen.

Und als sich die dampfenden Gesichter beruhigt hatten und die Wagen zu knarren begannen, lachte Bortschij übers ganze Gesicht.

„Ich bitte, nun, Genosse Badjin, den Genossen Saltanow zu befreien. Wir waren in But gekommen — jetzt Schluss. In Zukunft werden wir geschelter sein.“

Badjin zog sich wieder in sich zurück, wurde fremd und kalt.

„Genosse Bortschij, jeder Streit und Fehler der verantwortlichen Arbeiter muß als Lehre nicht nur für sie selber, sondern für alle anderen Genossen dienen. Es wird das geschehen, was ich gesagt habe. Uebergib die Geschäfte einem verlässlichen Genossen. Morgen fährt du mit mir in die Stadt.“

Neben ihnen, auf seinen krummen Füßen wackelnd, winkte ein betrunkenen, kleiner Kosak mit schütterem Bart und bligen Augen mit feiner Mühe und schrie wie ein Irrsinniger, bis er heiser wurde:

Küchlein, du aufgeblasenes, Rackets, barfüßiges, Auf dem Platz gehst du spazieren, Dort wird man dich arrelieren.

Bortschij blieb vor ihm stehen, sah ihn schweigend, ohne mit den Wimpern zu zucken, mit den Augen eines Kriegers der „Teufelsarmer“ an.

Das Bäuerlein flüsterte einen unverständlichen Unsinn, wich ihm aus, stolperte und fiel auf die Erde. Griff ein paarmal mit seinen schwarzen aufgedunsenen Händen in die Luft und stammelte ängstlich: „Nun, nun, nun ... Ataman ... Vorsitzende. ... Ihr seid unsere Väter — wir sind Leichen ... Hundesterle. ... Run, nun, nun ...“

Und legte sich ergeben, bereitwillig, alles Böse erwartend, hin.

Den ganzen Tag und den Abend verbrachte Dajcha bei den Frauen. Auch Badjin war mit ihr. Er und sie — beide sprachen sie mit den Weibern, und es waren ihrer viele an diesem freudigen Tage. Und Dajcha erfüllte ihre Aufgabe mit Erfolg. Uff, mit den Weibern der Siedlung ist diese Arbeit eine ganz verfluchte Sache!

Und niemals hatte Dajcha Badjin so gesehen, wie er an diesem Abend war. Wenn sie seinen Blicken begegnete, stammten in ihrem Gedächtnisse die Butterflumen auf. Und in seinen Augen sah sie stumme Begeisterung und ein unaussprechbares Feuer einer großen Liebe zu ihr. Und bis zum Schlafengehen verliebte er sie nicht, hartnäckig und sanft in seiner fürsorglichen Zärtlichkeit.

Und in dem Fremdenzimmer des Exekutivkomitees (wie es kam — wußte sie nicht) verbrachte Dajcha die ganze Nacht mit ihm in einem Bett, und das erstmal in diesen Jahren erlebte sie in dieser Nacht durch sein wildes Blut eine unvergeßliche Lust.

Der Bremsberg.

1. Die Massen.

Obje empfand nicht jeden Menschen als einzelnen — er fühlte die zusammengeballte Kraft der Massen vor und hinter sich. Im Schweiß gebadet, arbeitete er wie ein Sier und wühlte mit einer Erdbade Zementstieher und Spat heraus. Und nicht mit seinem Bewußtsein, sondern mit seinem Innersten badete Obje in dieser seiner tierischen Kraft: sie explodierte nicht in ihm, sondern drang in ihn, wie eine Welle durch das Getöse der Erde, durch Steine und Schienen, sie ging von den ungeheuren Massen aus, die wie eine Ameisenhirlande, mit Schreien und Stöhnen, Erdbaden und Hammer in der Hand, von unten kamen, von den Schloten und Werkbauten, von den Steinabhängen, aus der rauchigen Tiefe herauf zu den Obelisten der elektrischen Förderbahn.

Weiß, zusammengeballte Wolken rollen über die Bläue, und auf dem Grün der Berge flimmern wie Funken und flattern im Schwarm die ersten Frühlingsblumen. Die Sträucher bewegen sich wie Opalrauch zwischen den Steinen und Spalten. Hier — rechts und links, sind gigantische Berge und dort — ist das Meer, himmelblau in seiner Uferlosigkeit und hoch hinauffliegend über die Berge mit seinem spiegelnden Horizont. Und zwischen den Bergen und dem Meer wogen luftige Tiefen im Sonnenwirbel. (Fortsetzung folgt.)

Wirtschaftsspionage!

Die Zeichnungen der Norma-Werke.

In Stuttgart wurde an zwei Tagen gegen zwei ehemalige Angestellte des Norma-Werkes in Stuttgart-Gamstadt, den Lichtpauer Kauf Hahn und den Ingenieur Jakob Kohn, verhandelt.

Dieser Prozeß ist ein Seitenstück zu der auffeherregenden Durchsuchung der Liebe-Werke L. G. in Berlin-Weihensee, die am 20. September vorgenommen wurde. Die Liebe-Werke in Weihensee standen in schärfstem Wettbewerb mit den Norma-Werken. Zahlreiche Vermutungen, die sich zu ganz bestimmten Verdachtsmomenten verdichteten, ließen darauf schließen, daß ehemalige Angestellte der Norma-Werke, die vom Liebe-Werk übernommen worden waren, Zeichnungen von neuen Maschinen und Maschinenteilen des Norma-Werkes gestohlen und an ihre Konkurrenzfirma verkauft hätten. Bei der Untersuchung wurden tatsächlich Zeichnungen und Berechnungen der Norma-Werke sowie Korrespondenzen, die darauf Bezug hatten, gefunden. Ferner wurden Materialproben und Werkzeugmaschinen beschlagnahmt, die mit Hilfe von Lastwagen zum Berliner Polizeipräsidium gebracht und dort sichergestellt wurden. Die Liebe-Werke, deren Direktor Uhlig am 20. September plötzlich verhaftet wurde, ließen erklären, daß sie völlig einwandfrei gehandelt hätten; vor allem wandten sie sich dagegen, daß außer Kriminalbeamten auch technische Angestellte ihrer Konkurrenzfirma, der Norma-Werke, unter dem Schutze der Polizei Gelegenheit gehabt hätten, zwölf Stunden lang interne Geschäftsverläufe studieren zu können.

In der Stuttgarter Gerichtsverhandlung gegen die beiden Angeklagten Hahn und Kohn wurde festgestellt, daß Hahn an Kohn für eine geringe Geldsumme, etwa 250 bis 300 Zeichnungen von neuen Maschinen und Maschinenteilen geliefert hatte. Kohn hat diese Zeichnungen an den Ingenieur einer italienischen Konkurrenzfirma weitergegeben. Dafür erhielt er 6000 M., nach einer anderen Meldung 25000 M. Die beiden Angeklagten erklärten, daß sie ihre Handlungen aus Not heraus begangen hätten, denn sie seien von den Norma-Werken außerordentlich schlecht bezahlt worden. So bekam H. nur ein Gehalt von etwa 140 Mark, von dem ihm noch Abzug für Ausgaben für Wohnung und sonstige Viktualienausgaben nur noch 40 Mark für sich und seine Familie zum Leben verblieben.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Hahn wegen Urkundenfälschung 1 Jahr 8 Monate Gefängnis, gegen Kohn wegen gewerbsmäßiger Hehlerlei und unlauteren Wettbewerbs 3 Jahre 10 Monate Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust.

Wir haben es hier mit einem Ausschnitt aus den Prozessen, die in Verbindung mit der Wirtschaftsspionage bei den Norma-Werken entstanden sind, zu tun. Es ist außerordentlich zu begrüßen, daß die Gerichte Gelegenheit haben, sich mit der Kartellpolitik der Kugellagerfabrikanten zu befassen. Gerade die späteren Prozesse werden hoffentlich einen tieferen Einblick in die hier vorliegenden Zusammenhänge geben.

Der Tod zu gleicher Zeit.

Ein unheilvolles Geschick mochte über der Familie Kolar in Leitomischel im Krankenhaus war eben die eine Tochter verstorben. Am Totenbett hatte auch die 13jährige Schülerin Olga Kolar, die Schwester der Toten, geweiht. Als sie sich auf den Heimweg begab, wurde sie von einer Zugmaschine überfahren und getötet.

Kunstausstellung Lichtenberg.

Das Volkshilfungsamt Lichtenberg hat seine kulturellen Bestrebungen, Kunst und Volk einander nahe zu bringen, diesmal in der Veranstaltung einer Kunstausstellung sehr wirksam zum Ausdruck gebracht. Wie Stadtrat Genosse Weiß in seiner Ansprache anlässlich der Ausstellungseröffnung im Festsaal des Reform-Realgymnasiums Parkau hervorhob, sind es ja gerade die Bewohner der äußeren Bezirke Berlins, die am wenigsten Zeit und Gelegenheit haben, gute Kunstwerke zu sehen und so das Auge auch ein wenig nach des Lebens idealistischer Seite hin zu erheben. Mit dem volksbildnerischen Moment ist aber auch das soziale eng verknüpft und man will den Künstlern, die ja heute wirtschaftlich auch nicht gerade auf Rosen gebettet sind, Gelegenheit geben, ein Absatzgebiet für ihre Werke zu finden. Während die vorjährige Ausstellung ausschließlich von Lichtenberger Künstlern besucht war, haben sich diesmal anerkannte Größen wie Büttner, Lünztrath, Oppenheimer, Jille, Baluschek usw. in den Dienst der guten Sache gestellt, und es ist eine Willkommene Aufnahme gekommen, die für den Osten Berlins gewiß eine kleine Sensation bedeutet. Es ist ja auch ungenügend, einfach empfindenden Naturen nur wirklich ausgeglichene Kunst vor Augen zu führen, denn alles Problematische würde verwirren, statt zu erfreuen. Die Zusammenstellung der Ausstellung ist sehr lebendig, denn aus allen Lagern und Richtungen malerischer Weltanschauung sind Stücke vorhanden. Die großartige Kunst Joseph Oppenheimers in der Wiesengartenstraße, daneben die blutvolle Urmühsamkeit eines Meister Jille, grauestes Elend auf grauem Strohe — die „Bettlerallee“ von Baluschek oder die „Arbeitslosen“ von Sandfuhr, dann wiederum zartes Blühen und liebliche Landschaften in Bildern von Bredow, Büttner, Puls, sehr fein im Ausdruck Otto Parcus „Befestigungsfeier für Rathenau“ und noch eine bunte Fülle verschiedenartiger Kunstprodukte. Der Eröffnungsabend wurde mit Musikvorträgen sehr stimmungsvoll eingeleitet. Bürgermeister Genosse Dr. Siggel begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste, darunter Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden und anderer interessierter Körperschaften. Die Ausstellung ist vom 22. November bis 12. Dezember täglich von 15 bis 21 Uhr, Sonntag von 10 bis 21 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet.

Ab 12. Dezember Weihnachtseverkauf.

Der diesjährige Weihnachtsmarkt für den früheren Stadtkreis Berlin findet in der Hauptsache auf der Weberswiese, in der Petersburger und Warschauer Straße, zwischen Kominieners Straße und Kesslerer Straße statt, jedoch können auch außerhalb dieses Bezirks mit Genehmigung des zuständigen Polizeireviers Verkaufsvorrichtungen auf geeigneten Plätzen ausgestellt werden. Der Markt beginnt am 12. Dezember und dauert bis zum 27. Dezember einschließlich. Am 28. Dezember, morgens 8 Uhr, müssen sämtliche Buden und Verkaufsvorrichtungen von den Straßen und Plätzen fortgeschafft sein.

Händler, die Weihnachtsebäume in das Gebiet der neuen Stadtgemeinde Berlin einbringen oder in diesem Gebiet feilhalten wollen, haben sich, wenn sie sich nicht strafbar machen wollen, mit den durch die Polizeiverordnung vom 12. Dezember 1923 vorgeschriebenen Bescheinigungen über den rechtlichen Erwerb zu versehen.

Geschäftserweiterung bei Baer Sohn A. G.

Am Freitag, dem 25. November 1927, 9 Uhr vormittags, eröffnet die Firma Baer Sohn A. G., Kleiderwerke, Berlin, Chausseestraße 29/30, neue erweiterte Räume, deren Zweckmäßigkeit in architektonischer vollendeter Weise dem tausenden Publikum vor Augen geführt werden soll. Der Erweiterungsbau hat viele Monate in Anspruch genommen. Es war dies darauf zurückzuführen, daß die neu hinzugekommenen Räumlichkeiten mit den alten seit etwa 40 Jahren bestehenden Geschäftsräumen eine Verbindung erhalten. Die erweiterten Abteilungen haben sich als notwendig erwiesen, weil bei dem sehr oft vorkommenden Andrang häufig eine saute und rasche Abfertigung nicht möglich gewesen ist. Beachtenswert ist die in Angriff genommene Kühlanlage, durch die die Konservierung von Pelzen eine erhöhte Sicherheit erfahren wird.

Mit Schneepflug und Schaufel.

Berlins Kampf gegen Schnee und Tauwetter.

Für die Berliner Straßenreinigung beginnen jetzt Großkampftage. Während in gewöhnlichen Zeiten die Sauberhaltung der Straßen und Plätze nach dem Straßenreinigungsamt aufgestellten Richtlinien von den 15 Fuhrhöfen der einzelnen Bezirksämter durchgeführt wird (nur 4 Fuhrhöfe der Innenstadt unterliegen direkt dem Straßenreinigungsamt), hat bei Schnee- und Tauwetter dieses Amt die direkte Oberleitung.

Es stehen für Groß-Berlin 250 Schneepflüge zur Verfügung, davon sind allerdings nur 40 Kraftschneepflüge. Die Modernisierung dieses Spezialwagenparks, der ja nur zu gewissen Zeiten im Jahre gebraucht wird, verlangt zwei Anlagkapital, als daß man die alten Schneepflüge schneller ausmustern könnte. Zwölf Fahrzeuge sind ganz moderne Großkraft-Reinigungsmaschinen, die innerhalb weniger Minuten in Kraftschneepflüge verwandelt werden können. Die Stammbesatzung der Straßenreinigung besteht aus 3200 Mann. Bei Schneefall werden bis zu 6000 Erwerbslose aushilfsweise eingestellt. Die Berliner Arbeitsnachweise sorgen dafür, daß nur für den besonderen Zweck geeignete Arbeitskräfte ernauiert werden. Entlohnt werden diese Ausschiffen nach dem Tarif für ungelernete Arbeiter, ein Verfahren, das sich als außerst profitlich erwiesen hat. Für diese Schneepflüge liegt in 60 Gerätehöfen alles notwendige Ausrüstungsmaterial, wie Schneeschaukeln, Karren, Stößeisen, Haden usw. bereit. Die Bezeichnung Berlins von Schnee wird nach einem bis ins einzelne gehenden Organisationsplan des Straßenreinigungsamtes durchgeführt. Das geht so weit, daß nicht allein den Schneepflügen genaue Fahrtrouten angewiesen sind, sondern daß sogar den einzelnen Hilfsarbeitern genau die Reihenfolge der zu reinigenden Straßenabschnitte schriftlich mitgegeben wird. Selbstverständlich werden zuerst die Hauptverkehrsstraßen gesäubert. Innerhalb eines Arbeitstages ist diese Arbeit im ganzen Stadtgebiet bei Einlage aller Fahrzeuge und Arbeitskräfte durchführbar. Dabei werden zunächst nur die Fahrdämme gereinigt, der Schnee an den Ranten des Bürgersteigs aufgeschichtet und Sand auf die Fahrdämme gestreut. Der Abtransport des Schnees zu den nächstgelegenen Abflüssen, zur Spree, zum Landwehrkanal (bei Eisgang sollen beide Stellen fort), zu den Abflüssen der unterirdischen Entwässerungsanlagen (Kullas kommen nicht in Betracht) erfolgt erst später. Versuche, mit besonderen Apparaten an Ort und Stelle die Schneemassen zu schmelzen, haben bisher wegen zu geringer Leistungsfähigkeit keine großen Erfolge gehabt. Für überraschende Schneefälle über Nacht besteht ein besonderes Alarmsystem. Die Stamm-Mannschaften können in kürzester Zeit zusammengerufen werden, zumal die Hausdienstleistungen mit genauer Wohnungsangabe des Fuhrpersonals sich auf den einzelnen Höfen befinden. Ab 6 Uhr morgens arbeiten alle Schneepflüge. Noch größer sind die zu überwindenden Schwierigkeiten, wenn sich

Glätte bildet oder wenn Tauwetter eintritt. Auch hier gibt es einen genauen Streuplan, nach dem innerhalb anderthalb bis zwei Stunden die Hauptverkehrsstraßen fahrbar gemacht werden. In solchen Tagen muß immer wieder mit Sand und Kies gestreut werden. Die Straßenreinigungsmaschinen werden bei Tauwetter sofort in Betrieb genommen. Sowie die Temperatur um 0 Grad schwankt, kann bald gereinigt, kann wieder gestreut werden. Dabei läßt sich die Bildung von Schneekrusten und Schmutz nicht vermeiden, da, um die Gänge der Dämme zu beheben, in erster Linie gestreut werden muß. Für die Säuberung der Bürgersteige ist die Straßenreinigung nur dort zuständig, wo keine Gebäude stehen, insbesondere bei Brücken und Schulhöfen. Sonst ist der Hauseigentümer verantwortlich. Dessenfalls, einschließlich städtische Gebäude machen davon keine Ausnahme.

Im Laufe der gestrigen Nachmittags- und Abendstunden kam es infolge des Glätteisens in den verschiedenen Stadtteilen zu weiteren empfindlichen Verkehrsstörungen, was zu langen Fahrzeuganmietungen führte. Nicht zuletzt lag der Grund darin, daß sowohl die Führer der Straßenbahn und der U-Bahn wie auch die Fahrer der Automobile auf den vereisten Straßen und Fahrdämmen mit größter Vorsicht fahren mußten, um Unfälle zu verhüten. Soweit bekannt geworden ist, ist es auch nirgends zu nennenswerten Zusammenstößen gekommen. — Eine längere Verkehrsstörung, die den gesamten Verkehr fast eine halbe Stunde lahmlegte, entstand um 16.40 Uhr am Halleschen Tor. Eine Zugmaschine mit Anhänger blieb auf dem vereisten Fahrdamm stehen und sperrte den Verkehr. Erst um 17.10 Uhr gelang es, die Maschine wieder flott zu machen. — In Alt-Straßen 36 verlor der 31jährige Schornsteinfeger Walter B. aus der Soldiner Straße 17 auf dem vereisten Dach den Halt und stürzte kopfüber in die Tiefe. B. mußte mit schweren Verletzungen in bewußtlosem Zustande in das Vichtenberger Hubertus-Krankenhaus übergeführt werden. — Zwei tödliche Unfälle, die vermutlich ebenfalls auf das Glätteis zurückzuführen sind, ereigneten sich auf dem Potsdamer Güterbahnhof und in der Hohenstaufenstraße. Auf dem Güterbahnhof kam der Arbeiter Michalski aus Rauen beim Ueberstreifen der Gleise zu Fall und geriet unter die Räder einer herannahenden Lokomotive. Er wurde auf der Stelle getötet. — Beim Ueberstreifen des Fahrdammes in der Hohenstaufenstraße giht der 17jährige Lehrling Paul H. aus der Briesener Straße aus und wurde von einem Privatauto, dessen Fahrer nicht mehr rechtzeitig abstoppen konnte, überfahren. H. hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß er bereits auf dem Wege zur nächsten Rettungsstelle starb.

Versammlung aller am Mieterschutz interessierten Parteimitglieder

am Freitag, dem 25. November, 19²⁷, Uhr in den „Sophienkäl“, Sophienstr. 17/18

Thema:

„Der Kampf um den Mieterschutz im Wohnungsausschuß des Reichstages“

Referent: Minister a. D. Lipinski-Leipzig, M. d. R.

Um bei der Wichtigkeit der Angelegenheiten alle Parteigenossen über die Vorgänge im Reichstage und die Stellung anderer Reichstagsfraktionen zu informieren, ist zahlreiches Erscheinen sämtlicher Parteifunktionäre und sonstigen Parteimitglieder, insbesondere der im Wohnungswesen tätigen Genossen dringend erforderlich. Parteimitgliedsbuch legitimiert.

Held Korodi.

Einen furchterlichen Reinfall, der einer Entladung gleichkam, erlebte der Stahlhelmsoldat Korodi in Fürstentum an der Spree. Auch dort ging er mit seiner treuen Beschuldigung treiben, das Reichsbanner des Landesserrats. Der Fürstentwader Stahlhelm hatte das Reichsbanner eingeladen und die Folge war, daß von etwa tausend Erschienenen neunhundert dem Reichsbanner und den Vorkommissionen angehörten. Man ließ den Korodi zunächst seinen hanebüchenern Lärm reden. Dann aber rednete Genosse Erich Honecker in einer Weise mit dem Herrlein ab, daß den Stahlhelmsoldaten die Haare zu Berge standen. Die Herrschelken hätten sich wahrlich nicht am liebsten in die Maulschlocher verlocken, als Korodi auf die Frage fränkelte, wann und wo er denn eigentlich während des Krieges als Frontsoldat dem Vaterland seine Dienste zur Verfügung gestellt hätte, kleinlaut unter schallendem Gelächter der Versammlung zugeben mußte, daß er damals leider noch nicht alt genug war, um seinen militärischen Pflichten nachkommen zu können. Also gar kein Held Korodi, sondern eben nur ein Korodichen, ein Kriegsgymnast, der sich heute aufspielt und in seiner Torheit getreulich die Rolle mimi, die die Schlägen Herren ehemaligen Offiziere im Stahlhelm ihm zugeschoben haben. Trotzdem, Korodi dürfte nach diesem traurigen Beständnis wohl erledigt sein. Mögen seine eigenen Rannen ihn weiterhin ernst nehmen!

Funkwinkel.

Arnold Bronnens „Rheinische Rebellen“ als Sendespiel boten eine in technischer Hinsicht gelungene Leistung. Das Spiel war gestrafft, der Dialog blieb ohne Lücken, heeres musikalische Illustrationen schufen die innere Bindung. Wertvolle Schauspieler setzten sich für das Werk ein. Lohnte es die Mühe? Rein. Politische Schlagworte zwischen hüben und drüben formen kein Drama. Auf politische Schlagworte aber sind die „Rheinischen Rebellen“ aufgebaut. Das innere Problem der Separatistenbestrebungen wird in ihnen nicht berührt. Ein Werk solcher Art kann, durch seine ideinhaltige Aktualität, von einem befähigten Regisseur durch das Bühnenbild für einige Theaterabende geteilt werden. Der strengen Nachprüfung durch das Ohr, die die Sendebühne vermittelt, hält es nicht stand. — Erfolgreich war die Unterhaltungsstunde für die Jugend. Uergeschichten las Emma Renegowohl. Manfred Ayber, der die Welt der Tiere mit brüderlichen Gefühlen zu durchstreifen versteht, kam neben Otto Bierbaum zu Gehör. — Stadtschulrat Dr. Hans Franzmeyer behandelte in einem Vortrag die Frage: „Wer muß auf Lebensübungen verzichten?“ Er kam zu der Antwort, „niemand“, indem er auf die gesundheitsliche Bedeutung der Lebensübungen, vor allem auch des Schwimmens, für die Großstädter hinwies. Nützliche Befreiungen vom Schwimm- und Turnunterricht der Schule, führte Dr. Franzmeyer aus, werden nur selten notwendig sein. Eine so unbedingte Befürwortung des Schwimmens scheint zu weit zu gehen. Der Aufenthalt im Freien dürfte manchem schädlichen Kind weitens dienlicher sein als der leider noch immer viel zu häufig in staubigen Hallen erteilte Turnunterricht.

Neue Fernsprechemittlungsstelle „Brabant“. Am 3. Dezember wird auf dem Grundstück Berlin-Wilmersdorf, Pfalzburger Str. 42, eine neue Fernsprechemittlungsstelle unter dem Namen „Brabant“ eröffnet, die der Entlastung der Fernverkehrsstellen in Pfalzburger und Umland dient und an die neue Teilnehmeranschlüsse aus dem Anschließbereich der genannten Fernverkehrsstellen herangeführt werden. Der Betrieb der neuen Fernsprechemittlungsstelle wird von dem Fernsprechemittlungsamt Berlin-Wilmersdorf, Pfalzburger Str. 42, geleitet.

Koff-Theater: „Einer von uns“. Der ewig getretene arme Ind mit dem gleichen Körperbau und dem guten Herzen, der immer schon so ein bisschen philosophische Weltanschauung betrieb, ist der Held der Geschichte; der Altmeister Berliner Humors, David Kallisch, hat hier in Gemeinschaft mit dem eigentlichen Autor, dem Wiener D. F. Berg, ein Stück Alt-Berlin gezeichnet, das in seiner Urmühsamkeit des Humors, der scharfen Selbstprüfung, die der Berliner nun einmal liebt, und allerlei köstliche Typen aus dem Alltag, zum Inventar zeitloser Theaterkunst gehört. Die Geißelung politischer oder sozialer Uebelstände, in liebenswürdiger-satirischer Form formuliert, ist das Hauptmoment, das diese Alt-Berliner Theaterliteratur vor dem Vermodern bewahrt; es ist eben nicht bloß verlogene Bühnensprache, sondern tiefste Lebenswahrheit, verbrämt mit scharfzüngigem Humor, ein wenig Sentimentalität, die Charakteristik des Alltags und seiner Menschen mit all ihren Vorzügen und Schwächen. Wie herzerweichend ist die Figur des unbefähigten-törichten Walzbruders — hier ist es die unsterbliche Berliner Pöbelfigur des Gänsehauters Kante, die der Dritte im Bunde der Pöbelautoren, Adolf Glashöfner, auf das Entsetzliche förmlich förmlich Publika und Gefängniszellen; oder der spießige Bürgermann Fröhlich mit seinem hoch-naiven Töchterlein Ernestine und ihrer ewig-schneidenden und pödelnden weiblichen Gefolgschaft; dann der abgewickelte und darob böse intrigierende ältliche Freiersmann, der Herr Gerichtsbeamte Duder, der aus verschämter Liebe allerlei Unheil anstiftet, und der gute Enkel, der arme Isaac Stern, der alles so schön wieder ins Lot bringt. Köstlich, wie er sich in allen Lebenslagen zurechtfindet, sich durch nichts verblüffen läßt, auch nicht pompharrenden St. Bureaukratie mit dem Feldwebelton. Geplatzt wurde stot und lebendig, in der Karrikatur der einzelnen Typen oft etwas zu grob, aber dafür hatten diese kleinen Entgleisungen die Vacher auf ihrer Seite.

Eine Fälschung durch die Marcksche. Neuer Karz, macht Dr. Franz Lederer Sonnabend, 26. November, 15 Uhr.

Wichtige Vorfälle. Der Pfad der Ecken ist der Karben und jetzt am besten im Oriskand. Donnerstag und folgende Tage kommen zum Verkauf: Lebende Schurken und Eberkrappen pro Hund von 1,20 M. an. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht.

Die und die Höhe der Welt. Das Volkshilfungsamt Prenzlauer Berg veranstaltet am Freitag, dem 25. November, abends 8 Uhr, in den Prachst 17/18 am Märchenbrunnen, im Friedrichshagen 29-32 (am Köntel) einen Vortrag mit Lichtbildern von Friedrich Wendel: „Das Reich von Heinrich VIII. und die Rolle der Verbunden mit einer Ausstellung graphischer Werke der beiden genannten Künstler.“

Beziehungsansicht Groß-Berlin. Nächste Theaterwoche am Sonntag, dem 4. Dezember, nachmittags 3 Uhr, im Staatlichen Schillertheater, Charlottenburg. Das Lustspiel „Ein besserer Herr“, kann wegen technischer Schwierigkeiten leider nicht aufgeführt werden. Es gibt dafür das Lustspiel „Bei dem der Käse“ von Edelepeere. Karten zu 1,20 M. sind zu haben in den Vorverkaufsstellen, in der Buchhandlung „Vorwärts“, Lindenstr. 2, Haarenstraße 20/21, Emselner 21/22, Tabakvertrieb G. G. G., Inselstr. 6, Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Mittelstr. 1, bei den Bildungsstellen der Kreise und Abteilungen, im Bureau des Begehrbildungsanschlusses, Lindenstr. 2, Hof II, Zimmer 8.

Die Hofkammer gegen Entladung der Väter. Vernichtung der Kleinstücken und Notwendigkeit am kommenden Sonntag, dem 27. D. W. 10, vormittags 10 Uhr im Vereinshaus, Alexanderplatz 41 (am Alexanderplatz) zu Berlin ist einzuweisen vom Aktionskomitee für Boden-, Siedlungs- und Wohnungspolitik, dem Gemeindefürsorge, Großorganisationsamt der Väter, Kleinstücken, Kleinstücken, Kleinstücken und der Väter Deutscher Bodenreform angegeschlossen sind. Als Referent sind genannt außer dem 1. Vorsitzenden des Bundes Deutscher Bodenreformer, Dr. Adolf Damaskoske, — beauftragt einer der glanzvollen deutschen Redner der Gegenwart —, der 1. Vorsitzende des Bundes Deutscher Vätervereine G. G. (Eck-Dr. Schmidt) Dr. Franzmann, dem Deutschen Gewerkschaftsbund Staatsrat Dr. F. F. F. und der 1. Vorsitzende des Provinzialverbandes Groß-Berlin des Reichsverbandes der Kleinrentnerinnen Deutschlands Reinhold.

Forman gegen Schnupfen
Wirkung frappant!

Künstlerschaft und Bauausstellung.

Einigung erzielt.

Die Verhandlungen zwischen dem Verein Bauausstellung und der Mehrzahl der jetzt im Deutschen Berliner Kunstausstellungsgesellschaft zusammengeschlossenen Organisationen der Künstlerschaft sind fortgesetzt worden. Eine Aussprache über die Mitarbeit an der Vorbereitung und Durchführung der Dauerbauausstellung ergab Einigkeit über die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit, sowie auch darüber, daß der Künstlerschaft Einfluß auf die künstlerische Gestaltung der gesamten Bauausstellung und ihrer Teile gegeben und ihre Mitwirkung gesichert wird; ferner darüber, daß diese Mitwirkung durch einen Ausschuss erfolgen soll, in dem die künstlerischen und wirtschaftlichen Verbände unter Hinzuziehung einer Vertretung der als Ausstellungsort gewählten Stadt zusammengeschlossen sind. Es wurde ein Sechserausschuss gebildet, der die vorbereitenden Arbeiten leisten soll. Diese Vereinbarungen erfolgten unabhängig von dem zu wählenden Ort der Bauausstellung, beziehen sich also auch auf den Fall, daß die Bauausstellung nicht in Berlin, sondern in einer anderen Stadt zur Durchführung gelangt. Die Einigung beseitigt erfindungsreiche Schwierigkeiten, die bisher der Durchführung der großen Deutschen Dauerbauausstellung entgegenstanden.

Bauausstellung endgültig Berlin 1930.

Der Vertrag zwischen der Stadt Berlin und dem die 1930 beginnende Dauerbauausstellung durchführenden Verein Dauerbauausstellung e. V. ist gestern zwischen den Vertretern des Magistrats und des Vereins unterzeichnet worden, nachdem über die noch offenen Fragen der Abgrenzung der Ausstellungsgebiete eine Einigung erzielt worden ist. Damit ist das Ausstellungsprojekt endgültig für Berlin gesichert.

Ein Sanitätsfilm. Im Gloria-Palast, Kurfürstendamm, fand in einer Nachmittagsvorstellung die Aufführung des Films „Die von der Sanitätskolonne“ statt. Es handelt sich hier um eine Schilderung der Tätigkeit des Roten Kreuzes, vor allem im Frieden, bei Unfällen und Katastrophen, um die Schilderung der Arbeit im Dienste der leidenden Menschheit. Hersteller ist die Gerold-Filmgesellschaft, die bereits mit mehreren Filmen sozialen Charakters vor die Öffentlichkeit getreten ist. Verfasserin ist die Genossin Dr. David, deren Namen in dem Vorspruch merkwürdigerweise nur in einem Nebensatz gestreift wurde. Da der Film sehr eingehend die Arbeit der Sanitätskolonnen schildert, also sechs Akte umfaßt, so ist dieser Hauptteil in den Rahmen einer Liebesgeschichte eingepaßt worden. Besser wäre an sich die einfache, sachliche Schilderung gewesen, aber schließlich muß man diese Konzeption an das Publikum machen, um es für den Stoff zu interessieren, der vielleicht ermüdend wirken könnte. Regie und Photographie arbeiten außerordentlich sorgfältig. Die Operateure Karl Wellert und Emald D o u b leisten vorzügliche Arbeit, schaffen Photographien, die das Sachliche mit künstlerischem Reiz verbinden.

Das Kaffeler Straßenbahnunglück.

Ursache: Der Eisregen.

Kassel, 23. November.

Die Direktion der Herkulesbahn gibt über das Straßenbahnunglück im Druselthal folgenden amtlichen Bericht heraus:

Bei gelindem Frostwetter setzte am 23. November plötzlich leichter Sprühregen ein, welcher auf der Schienenfläche zu einer Eisschicht froh. Infolgedessen geriet der von Herkules nach Neu-Holland planmäßig fahrende Triebwagen Nr. 4 mit festgezogener Handbremse und eingeschalteter Strombremse trotz Sandstreuer eine kurze Strecke im Gefälle abwärts, ohne daß der Führer vor der Weiche bei Neu-Holland halten und die vorschrittmäßig stellen konnte. Daher stieß der Wagen gegen einen bergwärts fahrenden Triebwagen Nr. 11 und drückte dessen vordere Plattform ein. Der talwärts fahrende Personenwagen war nur vom Fahrpersonal besetzt. Auf dem Wagen Nr. 11 wurden 14 Personen, davon zwei schwer, verletzt. Die Untersuchung über die Schuldfrage ist eingeleitet. Auch hat die Herkulesbahn jetzt eine Bestimmung zu ihren Dienstvorschriften erlassen, die mit sofortiger Wirkung in Kraft tritt. Danach wird das Fahrpersonal angehalten, bei einem Witterungsumschlag, der ein Verleiten der Gleise zur Folge hat, dem Schienenzustand seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es wird in das Ermessen des Wagenführers gestellt, nötigenfalls bei einem solchen Zustand der Schienen die Fahrt nicht anzutreten oder zu unterbrechen. Während von den Leichter verletzten bei dem Straßenbahnunglück ein Teil bereits wieder entlassen werden konnte, ist bei den beiden am schwersten Verletzten, dem Schüler Kray aus Kassel und dem Schaffner Reurath eine Beinamputation notwendig geworden. Unmittelbare Lebensgefahr besteht bei keinem.

Neue Beziehung der D 1230.

Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, sind zur Beziehung des auf Horia liegenden Juntersflugzeuges D 1230 die Herren Ristitz als Pilot und Niemann als Navigateur hinzugezogen, während die Herren Starke und Boewe auf ihren Besuch ausgeblieben sind. Die Entscheidung über die weiteren Maßnahmen liegt ganz im freien Ermessen der Beziehung. — Wir hatten bereits in der gestrigen Morgenausgabe darauf hingewiesen, daß es sich auch bei dem Juntersflugzeug nur um eine Behelfsmaschine handelt. Sollte es nicht besser sein, erst wirklich brauchbare Ozeanflugzeuge zu schaffen, und dann zu fliegen?

Gesamtveranstaltung d. Jungsozialistischen Vereinigung (SPD) Groß-Berlin

„Links ran“ — Politische Revue 1927 (Spielgemeinschaft der Jungsozialisten) Montag, den 26. November, 20 Uhr, im Städtischen Lichtspieltheater, Neukölln, Bergstr. 147. — Ansprache Alexander Stein: „Kampf der Kulturrevolution“. Karten zum Preise von 40 Pf., bei den Leitern der Jungsozialistischen Gruppen und an der Abendkasse. Die jungen Genossinnen und Genossen, sowie die Sozialistische Arbeiterjugend sind herzlich eingeladen. (Untergrund, Bergstr.)

Das Wasser der Elbe steigt!

Hamburg, 23. November.

Im Wasserstand der Elbe ist eine fortschreitende Besserung festzustellen, da der Ostwind an Stärke nachgelassen hat. Mit der Flut können Edeisse bis 28 Fuß Tiefgang nunmehr an die Stadt herankommen. Der Hopogdampfer „Albert Ballin“, der am Sonntagmittag bei Altdenkendorf vor Anker gehen mußte, setzte gestern seine Reise fort, mußte jedoch mittags bei Brunsbüttel wegen des niedrigen Wasserstandes erneut festmachen. Euzhaben meldete heute früh frischen böigen Ostwind von der Stärke 4, während Hamburg heute früh Windstärke drei bis vier verzeichnete. Das Treibeis auf der Elbe ist zwar stärker geworden, behindert jedoch noch nicht die Schifffahrt.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

N.-A.-Sitzung heute, Donnerstag, 24. November, 18 Uhr.
Neue Sozialistische Hochschule. Sonnabend, 3. Dezember, 19½ Uhr, spricht Otto Bräun (Wasserkunst) über „Achtzig Jahre Kommunistisches Manifest“ im großen Saal des ehemaligen Bärenbause. Eintritt frei. Eintrittskarten zum ermäßigten Preise sind im Jugendreferat erhältlich.
Wahlbroschürenverteilung für Sonntag, 27. November, 18 Uhr. zum ermäßigten Preise von 1 Mk. sind bis heute, Donnerstag, 24. November, zu haben.
Vorabendkonferenz Sonnabend, 26. November, pünktlich 18 Uhr, im Lindenheim.

Heute, Donnerstag, 19½ Uhr:

Falkplatz Schule Gieselerstr. 10. „Unsere Kinderfreundebewegung.“
Schönhauser Vorstadtkomitee: Schule Dreierstr. 2. 10 Minuten-Vorlesung.
Königsplatz: Schule Wilmersstr. 124. „Arbeiterkraft und Sozialistische Bewegung.“
Schulstraße: Beim Lindenpark 3. „Berufswahl.“
Jahresfest: Lützowstr. 11. „Gedächtnisfeier für die Opfer der Revolution.“
Reinholdstr. 11. „Die Aufgaben der S.A.J.“ — **Leipziger Vorstadtkomitee:** Gieselerstr. 10. „Sozialistische Jugend.“
Wilmersstr. 124. „Arbeiterkraft und Sozialistische Bewegung.“
Wilmersstr. 124. „Arbeiterkraft und Sozialistische Bewegung.“
Wilmersstr. 124. „Arbeiterkraft und Sozialistische Bewegung.“

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“
Gesellschaftliche Halle: Berlin S. 14. Schönebergstr. 373B, Hof 3 Tr. **Abend:** Freitag, 23. November, von 19 bis 21 Uhr **Schauspiel** (Sportheilung) in der Turnhalle des L. Gymnasiums. **Abend:** Freitag, 23. November, von 19 bis 21 Uhr **Schauspiel** (Sportheilung) in der Turnhalle des L. Gymnasiums. **Abend:** Freitag, 23. November, von 19 bis 21 Uhr **Schauspiel** (Sportheilung) in der Turnhalle des L. Gymnasiums.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Sitzung an das Bezirksreferat Berlin S. 16, Lindenstraße 2. 2. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.

Bezirksvorstand.

Sonnabend, den 26. November, 18 Uhr. Sitzung des erweiterten Bezirksvorstandes im Konferenzraum der „Vorwärts“-Redaktion, Lindenstraße 3.

- 11. Kreis Schönberg-Reichenau. Verband für Arbeiterturnen und Fechtunterricht. Freitag, 23. November, 20 Uhr, im Lokal Lindenpark, Hauptstr. 13. Mitgliederbesprechung. Alle Genossinnen und Genossen, welche Mitglieder des Verbandes sind, haben rechtlich zu erscheinen, da höchst wichtige Tagesordnung.
- 17. Kreis Lichtenberg. Abteilung, Späcker! Freitag, 23. November, 19½ Uhr, bei Richter, Kant. Ecke Friedrichstraße, Frauentagung. Wegen der wichtigen Tagesordnung müssen unbedingt sämtliche Genossen erscheinen. Die Besetzung der Außenbezirke müssen mindestens durch einen Genossen vertreten sein. Parteiausweis legitimiert.

Heute, Donnerstag, 24. November.

24. W. Die Genossen werden ersucht, sich rechtlich an dem Werbungs- und an der Werbeversammlung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Kommandant Hülken und Organisator zu beteiligen. Treffpunkt 19 Uhr am Bahnhof Weißensee. Während des Abmarsches hinaus!

Morgen, Freitag, 25. November.

27. W. Weiskopf. 19 Uhr bei Kober, Eingeladene. 24-29, außerordentliche Sitzung sämtlicher Funktionäre. Alle Funktionäre müssen unbedingt erscheinen.

Frauenveranstaltungen.

161. W. Rosenthal und Rieberschänken-Welt. Der Frauenabend heute, Donnerstag, 24. November, 18½ Uhr. Die Genossinnen seien gebeten, aus Filmbesuchung der Konsumgenossenschaft bei Rosenthal.

Bezirksausschuss für Arbeiterwohlfahrt und Kinderhelfer.

1. Kreis Prenzlauer Berg. Heute, Donnerstag, 24. November, 19 Uhr, Aftensammlung an bekannter Stelle. Freitag, 25. November, 21. November, 19 Uhr, Besichtigung des Hofkrankenhauses. Treffpunkt am Haupteingang, Friedrichstr. 17.

Jungsozialisten.

Bezirkskomitee: Sonntag, 27. November, 11 Uhr pünktlich, in die Generalprobe zu der Revue „Links ran“ im Städtischen Lichtspieltheater, Neukölln, Bergstr. 147.
Gruppe Prenzlauer Berg: Heute, Donnerstag, im Jugendheim Danziger Straße 62, um 20 Uhr, Vortrag. — **Gruppe Schönberg und Edeisse:** Donnerstag, Werbeveranstaltung um 20 Uhr im Jugendheim Schönberg, Hauptstr. 13, Parteisaalzimmer. Vortrag: „Die Politik der jungen Generation.“ Referent Dr. Karl Wittenberg. Die jungen Parteigenossen, die Sozialistische Arbeiterjugend und die Parteifreunde sind herzlich eingeladen. — **Gruppe Edeisse:** Werbeveranstaltung am Freitag, 25. November, 20 Uhr, in der Juristischen Gesellschaft, Lindenstr. 2. Vortrag: „Der neue Strafrechtsentwurf.“ Referent Rechtsanwalt Ernst Huben. Alle jungen Genossinnen und Genossen sind herzlich eingeladen.

Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreis Wedding: Freitag, 23. November, findet im Jugendheim Gieselerstr. 10 um 20 Uhr unsere Kreisbesprechung statt.
Kreis Charlottenburg: Alle Eltern und Parteigenossen bitten sich entweder Freitag, 23. November, oder Sonntag, 27. November, den Abend bei der den Film „Kriegsruhmilch“ anzusehen. Für Kinder erfolgt die Vorführung am Sonntag, 27. November, nachmittags. Bietet Bekannmachungen durch den „Vorwärts“ und die Abteilungsleiter.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

77. W. Schönberg. Am Dienstag, 22. November, verstarb plötzlich und unerwartet unser lieber Genosse Wilm R i e m a n n, Hauptstr. 7, 7. Obergeschoss, an unbekannter Krankheit am Sonntag, 26. November, 14½ Uhr, auf dem Städtischen Friedhof, Schönberg, Edeisse (Lindenhof). Wir bitten um rege Teilnahme.
 119. W. Lichtenberg. Unser Genosse Karl B r a d i c h, Hauptstr. 13, 2. Obergeschoss, ist verstorben. Seine letzte Ruhestätte findet heute, Donnerstag, 24. November, 14½ Uhr, auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde. Um zahlreiche Beteiligung wird gebitten.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachdr. verb.): Temperaturanstieg, zeitweilige Niederschläge. — Für Deutschland: Am Edeisse keine erheblichen Niederschläge, sonst verbreitete Regenschauer, von Westen nach Osten fortschreitend; Temperaturanstieg.

Kornfrank
 100 Tassen aus ½ Pfund für 30 Pfg.
 gesünder wie das tägliche Brot!

Frau Elisabeth Röbel

bei Schülze Berlin
 Rindersdorfstr. 10

ist die glückliche Finderin der „Roten Sachsen“, die einen Wert von Mk. 500.— hat. Es liegen noch mehr kostbare Marken unseren Packungen bei! Suchen Sie weiter! Auch Sie können Glück haben!

MOSLEM DICK U. RUND 3 1/2
FLANKE GOLD 4 1/2
ARENA GOLD 5 1/2

VERLANGEN SIE DIE NEUE MISCHUNG

Millionenaufträge bei Carl Flohr.

Fast verdoppelte Belegschaften. — Die Herrschaft der Stoppuhr.

Einen großen Aufschwung hat im letzten Jahre die Maschinenfabrik Carl Flohr A.-G. in Berlin und Bittenau genommen. Insbesondere konnten die Hauptbetriebe in Berlin, die Aufzüge und Fahrtreppen herstellen, von der Konjunktur auf dem Baumarkt und der Neu- und Umbauten der Berliner Geschäfts- und Warenhäuser profitieren. Auch die Abteilung Rotorenbau, die von dem Deutschen Maschinenrat in Duisburg als Großaktionär hauptsächlich mit Aufträgen versehen wird, hat viel zu tun. Die Gesellschaft erhielt für das Berliner Riesenprojekt des

an der billigeren Frauenarbeit zugenommen hat. Nicht beformt ist dagegen, daß auch die Arbeit in der Verwaltung, besonders an den höheren Stellen, rationalisiert und die Leistung gesteigert wurde. Auch von einer durchgreifenden Mechanisierung der Betriebe und Erneuerung des Maschinenparks, die Hand in Hand mit der Rationalisierung der Arbeit zu gehen hätte, verlautele bisher herzlich wenig.

Die in der Bilanz ausgewiesenen Zugänge für Wertausmaschinen, Hebezeuge und Lastkraftwagen, die mit 110 000 M. verhältnismäßig niedrig gehalten sind — ein Lastkraftwagen kostet etwa 12 000 M. — lassen auch nicht auf größere Investitionen dieser Art schließen. Die Vermutung liegt nahe, daß die Verwaltung bei dem letzten Rückhalt, den ihr die Aufträge ihres westdeutschen Großaktionärs („Demag“) geben, und bei dem Hochbetrieb in den Aufzugs- und Fahrtreppenwerkstätten keinen Zwang zur technischen Erneuerung der Betriebe zu fühlen bekommt.

In dem Abschluß für das am 30. Juni beendete Geschäftsjahr 1926/27 wirkt sich die ausgezeichnete Lage des Unternehmens erst teilweise aus, da im ersten Halbjahr der Geschäftsgang noch ziemlich schleppend war.

Die Betriebsgewinne erhöhten sich

aber von 1,2 auf 1,3 Millionen Mark, von denen nach Abzug der gesamten Kosten von 1,3 Millionen Mark und Abschreibungen von 175 000 M. einschließlich Gewinnvortrag ein Reingewinn von 104 000 M. verbleibt. Die ganze Summe wird auf neue Rechnung vorgetragen. In der Bilanz hat sich durch Verkauf eines Berliner Grundstücks und Abschreibungen der Wert der gesamten Grundstücke und Anlagen auf 2,8 Millionen Mark ermäßigt. Besonders bemerkenswert ist die Veränderung der Betriebskosten. So kommt die Steigerung des Umsatzes in einer Erhöhung der Kundenanzahlungen um das Bierfache, auf 1,2 Millionen Mark, zum Ausdruck, während es für die gute Finanzlage der Gesellschaft spricht, daß Warenschulden mit 0,7, sowie Bank- und Wechselschulden mit 1,3 Millionen Mark kaum gestiegen sind. Da-

gegen haben sich die Forderungen mit 1,2 Millionen Mark verdoppelt, während außerdem ein hohes Bankguthaben von 400 000 M. ausgewiesen wird. Auch die Erhöhung der vorsichtig bewerteten Vorräte und Halbfabrikate von 2,3 auf 3,0 Millionen Mark ist auf die gesteigerte Geschäftstätigkeit zurückzuführen. Die im vorigen Jahr sehr gespannte Finanzlage — die Forderungen deckten noch nicht ein Drittel der Schulden — hat sich also grundlegend gebessert. Wesentlich ist noch die Erhöhung einer als Übergangsposten ausgewiesene Reserve, in der jetzt eine Viertel Million Betriebsgewinne angelegt sind.

Bei diesem günstigen Bilanzstand und den im nächsten Abschluß erst zur Auswirkung kommenden Konjunkturgewinnen wird die Gesellschaft im nächsten Jahr sicher mit einer ansehnlichen Dividende herauskommen, was von den Belegschaften ebenso zu beachten ist, wie es die Herren Aktionäre interessiert.

Dunkle Vorgänge und ihre Deutung.

Herr Schaack und die Schwerindustrie.

Der Ansturm der privatwirtschaftlichen Verbände und des Reichsbankpräsidenten zugleich gegen die deutschen Städte und gegen die öffentlichen Werke hat die ganze Öffentlichkeit wegen seiner Maßlosigkeit überrast. In der Tat ist es dunkel geblieben, weshalb der Reichsbankpräsident eine so übergrifflige, einseitige und den Tatsachen widersprechende Kritik an den Gemeinden geübt hat. Es besteht keine Klarheit darüber, weshalb Herr Hugenberg plötzlich in der Reparationspolitik umgeschwenkt ist, um den ganzen Nachdruck seines Komplex gegen die öffentliche Wirtschaft zu verschieben. Bei der Rede Dr. Silberbergs auf der Tagung des „Bangnam“-Vereins mußte es auffallen, daß er sich mit ihm ungewohnter Schärfe gegen den staatssozialistischen Charakter der deutschen Wirtschaftspolitik wandte. Daß das Memorandum des Reparationsagenten sich stark gegen die Gemeinden richtete, daß dem Reichsfinanzminister bei der Berechtigung der Gemeinden irgendwie in den Arm gefallen wurde, ist noch in frischer Erinnerung. Diese Dinge scheinen sehr ernste Hintergründe von weitestreichender Bedeutung zu haben.

Wir erfahren nämlich: etwa 14 Tage vor der Sitzung des Reichshaushaltsausschusses mit der großen Rede Schaacks hat in Leuna eine Besprechung von führenden Persönlichkeiten der chemischen, der elektrotechnischen

Karlstadt Warenhauskonzerns 40 Rolltreppen in Auftrag.

ein Objekt von Millionen, so daß der Vorsitzende auf der Generalversammlung erklären konnte, daß die Betriebe bis zum Frühjahr, so für die nächsten fünf Monate, voll beschäftigt seien. Der Auftragsbestand für sämtliche Wertstätten liege um rund 60 Proz. über dem des Vorjahres.

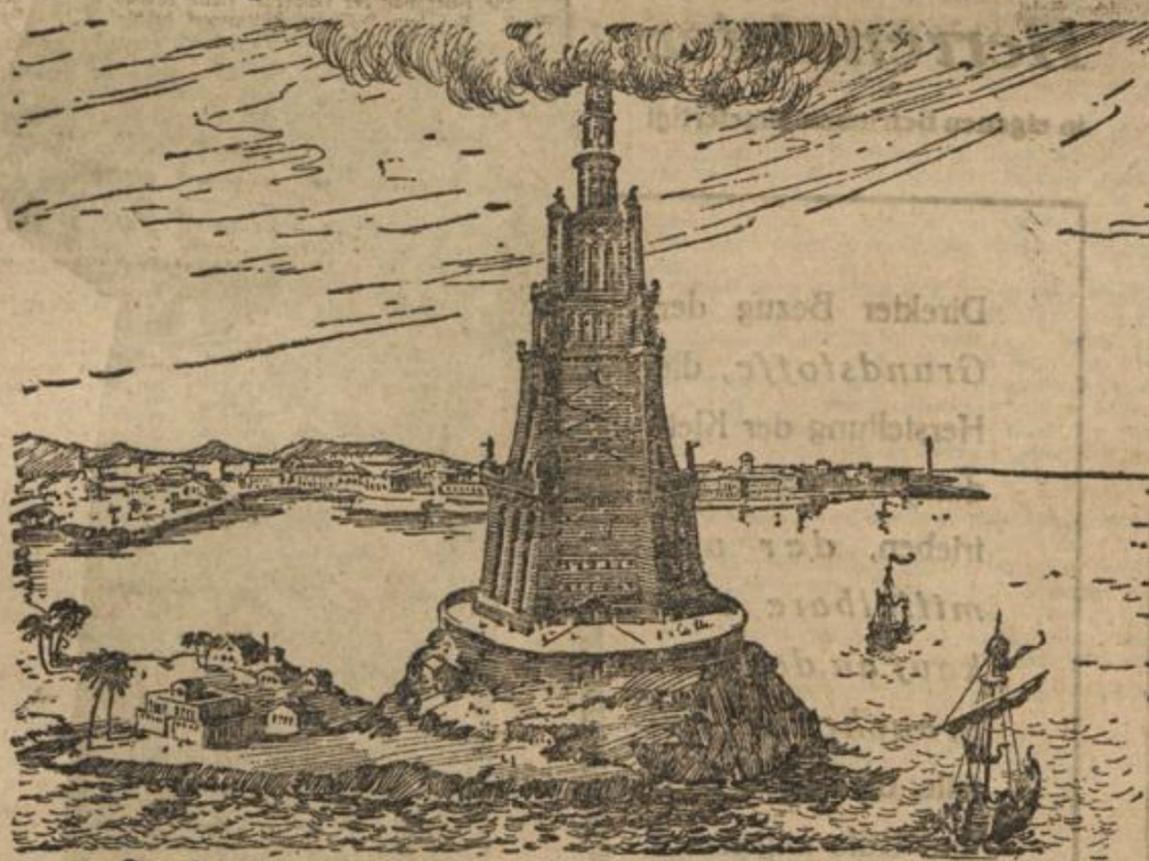
Dementsprechend zeigen auch die Belegschaften eine starke Zunahme. Während noch in der ersten Hälfte des bis zum 30. Juni laufenden Geschäftsjahres Entlassungen vorgenommen wurden, sind jetzt die Belegschaften im Werk Bittenau auf etwa 400 Mann, d. i. um rund 40 Proz. und in den Berliner Hauptbetrieben sogar um 75 Proz. auf etwa 1150 Mann gestiegen. So beschäftigt die Firma einschließlich der technischen und kaufmännischen Angestellten zurzeit etwa 1800 Mann.

In dem jetzt veröffentlichten Geschäftsbericht vermißt man ebenso wie in dem vorjährigen alle näheren Ausführungen über den Stand der Rationalisierung. Es ist bekannt, daß in den Betrieben der Gesellschaft eine sehr

Scharfe Rationalisierung der Arbeit und der Arbeiter

durchgeführt ist, und daß die immer erneuten Abschreibungen der Kalkulatoren mit der Stoppuhr in der Hand die Abschreibungen bedeutend verschärfen haben. Bekannt ist auch, daß durch eine weitere Unterteilung der Arbeit das Interesse der Betriebsleitung

Eins der sieben Weltwunder war für die Alten auch der Pharos von Alexandria.



Erbaut von dem großen König von Mazedonien, woher heute einige der vorzüglichsten Tabake für unsere Mischungen kommen, sandte dieser großartigste Leuchtturm der alten Welt seine Strahlen weit über das mittelländische Meer bis nach Rom, Athen und Byzanz. Leuchttürme haben wir heute auch an allen Küsten und in allen Häfen in den verschiedensten Ausführungen, aber das Geheimnis des Pharos, die Reichweite seiner Flammen, ist unerklärt geblieben. Was der Pharos unter den Leuchttürmen ist, das ist die

Greiling-Auslese zu 5 M

unter den Zigaretten. Diese Marke, geschaffen für alle Verehrer außergewöhnlicher Genüsse, hat in der Tat gleichfalls etwas Wunderbares; in ihrer neuartigen Goldfoliepackung erhält sie sich zudem in einer sonst kaum erreichbaren Frische. Schlank und dabei doch zugleich bequem füllig für die elegante Handhabung, ähnelt sie auch darin dem berühmten Pharos, als kleine Schwester neben dem großen Bruder stehend. In Form und Inhalt stellt Greiling-Auslese geradezu ein Tabakdenkmal des 20. Jahrhunderts dar.

und der Montanindustrie stattgefunden. Diese Besprechung blieb der Öffentlichkeit verborgen. Auf dieser Besprechung hat der Reichsbankpräsident Dr. Schacht ein Referat gehalten. In der Diskussion wurde von der Schwerindustrie lebhaft darüber geflagt, daß die bevorzugte Stellung der Gemeinden und öffentlichen Werke auf den ausländischen Kapitalmärkten die Finanzierung der Schwerindustrie unvorteilhaft beeinflusse. Dr. Schacht habe sich in unmißverständlicher Weise gegen die Betätigung der öffentlichen Hand ausgesprochen.

Es war bisher schon für Eingeweihte sicher, für Fernstehende ohne weiteres zu vermuten, daß die Angriffe gegen die öffentliche Verwaltung, gegen die Gemeinden und öffentlichen Werke nicht zufällig gleichzeitig von den Führern der Privatwirtschaft und dem Reichsbankpräsidenten geführt werden und daß mit ihnen ein bestimmtes Ziel verbunden sein muß.

In schwerkapitalistischen Kreisen glaubt man Grund zu der Ueberzeugung haben zu dürfen, daß Gemeinden und öffentliche Werke kein Auslandsgeld mehr erhalten werden. Man hat Hoffnungen auf die eigene Machtansiedlung insbesondere deshalb, weil die Kassen der Gemeinden leer sind und leer bleiben, daß die Konjunktur dagegen die Kassen des Schwerkapitals gefüllt hat. Man ist der Ueberzeugung, daß man dabei auch die Sympathie des Reparationsagenten habe, und nicht ohne Grund glaubt man annehmen zu dürfen, daß der Reparationsagent eine Uebertragung der öffentlichen Werke an die Privatwirtschaft oder eine weitgehende Beteiligung der Privatwirtschaft an den öffentlichen Werken nicht ungerne sähe.

Es ist heute noch zu früh, über diese Zusammenhänge ein abschließendes Urteil zu fällen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß schon in der nächsten Zeit gewisse Ereignisse den Kurs deutlicher erkennen lassen, den das deutsche Schwerkapital in seinem Verhältnis zu den öffentlichen Unternehmungen steuert.

Auch Belgien schränkt die Kohlenproduktion ein. Nachdem vor kurzem die nordfranzösischen Reviere eine Einschränkung der Kohlenförderung beschlossen haben, hat auch der belgische Steinkohlenbergbau bis Ende Dezember seine Förderfähigkeit wöchentlich um je einen Tag verkürzt. Ebenso soll die Kokspaltung um 20 Prozent verringert werden, um ein weiteres Sinken der Preise zu verhindern.

Die Schwankungen im Güterverkehr.

Nach dem erheblichen Rückgang der Wagnissestellung der Reichsbahn in der Woche zum 5. November um arbeitsmäßig rund 11 000 Wagen, ist die arbeitsmäßige Wagnissestellung in der Woche zum 12. November wieder von 161 800 auf 166 200 gestiegen.

Tabellarische Uebersicht seit September (in 1000 Stück)

Woche	wöchentlich	durchschnittlich des Arbeitstages
23. 8.— 3. 9.	1927	1927
4. 9.— 10. 9.	918,4	824,6
11. 9.— 17. 9.	928,0	824,8
18. 9.— 24. 9.	947,8	842,2
25. 9.— 1. 10.	951,3	848,1
2. 10.— 8. 10.	980,0	859,3
9. 10.— 15. 10.	962,8	880,3
16. 10.— 22. 10.	1007,8	901,9
23. 10.— 29. 10.	998,5	921,4
30. 10.— 5. 11.	1084,0	950,9
6. 11.— 12. 11.	970,8	900,8
	987,4	943,2

Die Schwankungen erklären sich größtenteils aus jahreszeitlichen Gründen. Immerhin liegt auch der jetzige Güterverkehr der Reichsbahn arbeitsmäßig noch um 9000 Wagen höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres, als die Kohlenlieferungen durch den englischen Bergarbeiterstreik ihren Höhepunkt erreicht hatten. Der Wiederanstieg läßt vermuten, daß die in der Schwerindustrie fortwährende starke Beschäftigung von entsprechend starken Verordnungen in der übrigen Industrie begleitet blieb.

Dr. Bücher im Vorstand der AEG. Im geschäftsführenden Vorstand der AEG-Konzerns ist ein Wechsel eingetreten. Das bisherige Vorstandsmitglied Dr. Ramroth scheidet aus dem Vorstand der AEG. aus und tritt in den Aufsichtsrat der AEG. über, nachdem schon seit dem Sommer d. J. diese Absicht feststand. Herr Ramroth bleibt aber, was von einiger Bedeutung ist, Direktor der Elektrizitätslieferungs-A.G. und der Bank elektrischer Werte, die vom AEG-Konzern beherrscht werden. Ebenso wird er die AEG. weiterhin bei der Osrom- und der Telefunken-Gesellschaft vertreten. An die Stelle von Herrn Ramroth tritt Herr Dr. Bücher, der bis 1925 im Reichsverband der Deutschen Industrie beschäftigt war und zuletzt in der IG-Farbenindustrie, dem deutschen Chemietrust, arbeitete. Dr. Bücher wird mit seinen 45 Jahren im Vorstand der AEG. wohl der Jüngste sein. Nach seinen vielfachen Reden zu urteilen, gehört er nicht zu den ausge-

sprochenen Scharfmachern. Ob der Eintritt Dr. Büchers in die AEG. deren Politik beeinflussen wird, ließe sich höchstens aus der bisherigen Tätigkeit Büchers beim Chemietrust und den Brauntöneninteressen des AEG-Konzerns vermuten.

Eine riesige, auch für Berlin wichtige amerikanische Industrie ist die Herstellung der Registrierkassen. Die National Cash Register Company hat im Monat Oktober nicht weniger als rund 16 000 ihrer Registrierkassen im In- und Ausland abgesetzt und damit einen neuen Rekord aufgestellt. In Berlin besteht eine Niederlassung, die National-Registrierkassengesellschaft m. b. H., die in der großen Reutöliner Fabrik monatlich ebenfalls etwa 2000 Registrierkassen herstellt, wovon 50 Prozent in Deutschland bleiben. Neben der Eigenproduktion dieser Gesellschaft werden monatlich aber noch 200 bis 300 Kassen von der amerikanischen Muttergesellschaft nach Deutschland eingeführt.

52 000 Lichtspielhäuser in der Welt, 21 Millionen Sitzplätze. Nach einer Erhebung des Handelsdepartements der Vereinigten Staaten gibt es in der ganzen Welt augenblicklich rund 52 000 Lichtspielhäuser mit zusammen rund 21 Millionen Sitzplätzen, das heißt im Durchschnitt 400 Sitze pro Kino. Das in den Kinos investierte Kapital wird auf rund 11 Milliarden Mark geschätzt. Auf den Kopf der Bevölkerung treffen von diesem Kapital in den Vereinigten Staaten 13 Dollar, in England 5,7 Dollar, in Deutschland 4 Dollar, in Frankreich 2,5 Dollar. Die größte Zahl der Theater und der Sitzplätze entfällt auf Amerika mit 25 000 Kinos und 11 Millionen Plätzen; dann folgt Europa mit 22 000 Kinos und 9 Millionen Plätzen, Asien mit 3000 Kinos und 600 000 Plätzen, Australien mit 1200 Kinos und 350 000 Plätzen und endlich Afrika mit 800 Kinos und 200 000 Plätzen.

Der Weltkrieg geht weiter. Zwischen der englisch-holländischen Royal-Shell-Company, die von Herrn Deterding geführt wird und den amerikanischen Standard-Oil-Gesellschaften wird es wegen des russischen Devisen nicht zum Frieden kommen. Die New Yorker Standard-Oil-Gesellschaft hat nämlich einen Lieferungsvertrag über 360 000 Tonnen Petroleum mit dem russischen Raptid-Syndikat für die Zeit von 60 Jahren abgeschlossen. Außerdem kauft die New Yorker Vacuum-Oil-Gesellschaft, die ebenfalls zum Standard-Oil-Konzern gehört, von Rußland 255 000 Tonnen für den Zeitraum von 8 Jahren. Herr Deterding hat seinen Kampf gegen das russische Öl bekanntlich mit der Begründung geführt (er war unter dem Zarismus ein Hauptaktionär der Bakuer Gesellschaften), daß das russische Öl „gestohlen“ sei. Eine überflüssige fittliche Entrüstung allerdings, denn es wurde nachgewiesen, daß er selber Käufer dieses gestohlenen Deles werden wollte.

Wollen Sie sich 2 Stunden wirklich gut unterhalten?

Dann sehen Sie sich den ausgezeichneten neuen Film an:



Die Liebesgeschichte eines Fußballhelden von Hugo Huxhol und Curt Lauer mann

Regie: Fritz Freisler mit

Paul Richter / Aud Egede Nissen / Colette Brett / C. W. Meyer / Teddy Bill / Fr. Alberti / R. Lettinger

Uraufführung heute

Emeltapalast
Kurlüstendamm 68
700, 915

Schauburg
Potsdamer Platz
700, 900

Für die uns erwiesene wohlwollende Anteilnahme beim Heimange meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Schneeberg, im November 1927.
Helene Groß geb. Pappé
nicht Angehörigen

LJUERGENS
ALEXANDER PLATZ



HERDE

FÜR KOHLE UND GAS
auch bis zu
18
Monats-Raten



VERLANGEN SIE SONDERANBIET
Raddatz & Co
Berlin, Leipzigerstr. 122/123

PEEK & CLOPPENBURG

BERLIN C 19 / GERTRAUDTEN-STRASSE 20-27 / ROSS-STRASSE 1-4

Vornehme Herrenulster

in eigenen Betrieben angefertigt

Direkter Bezug der Grundstoffe, die Herstellung der Kleidung in eigenen Betrieben, der unmittelbare Verkauf an den Verbraucher sind Vorteile, die sich in Preis und Güte angenehm bemerkbar machen.



Nettle gegen Haarausfall

Ärztlich verordnet und empfohlen. Vom Leipziger Schulamt beglaubigte Urkunde, 2000 Dankschreiben. In Kliniken und Krankenhäusern nur mit Erfolg angewendet. Nettle beseitigt jeden Haarausfall sofort, wenn nach Gebrauchsanweisung verwendet wird. — Flasche 2, 4 und 4 Mk.

Erhältlich in allen Kaufhäusern Hermanns Tietz.

Vom seligen Kommiss.

Die häuslichen Verhältnisse.

Der Rekrutenleutnant hatte auch so seine Sorgen. Wenige Tage nach der Einstellung sollte er seinem Hauptmann die „häuslichen Verhältnisse“ seiner Leute herbeden können, sonst...

Also holte er beim Egerzieren Mann für Mann heran und fragte nun nach alledem.

Mein Freund Konnie — der dicke Konnie — hörte einen Rekruten ab und notierte: August Solt. Eltern wohnen in Bünaburger Heide. Sehr dürftige Verhältnisse. Drei Brüder, fünf Schwestern, alle jünger. Drei Morgen Land, zwei Schafe, ein Hund.

„Und wodon lebt ihr denn nu eigentlich?“

„Hauptsächlich von Spinnen, Herr Leutnant!“

„Pful Deibel noch mal! Das frecht ihr?!“

Schwieriger Fall

Auf der Rekrutenliste das übliche Bild:

Stumpfsinnig und ergeben hocken die Kranken herum, die dicke, warme Luft riecht nach Menschen und Jodoform, im Hintergrunde übt der Sanitätsgefreite Privatpraxis aus und der Oberstabsarzt untersucht die neugemedelten Leute.

Gordesfüllter Herr hat Ohrenschmerzen. Vorgezeigt! Heuer nimmt auf einem Schemel Platz, der Arzt bindet sich den Ohrenspiegel vor, steckt dem Mann den Nickeltrichter ins Ohr und leuchtet hinein.

Der Doktor sucht und sucht.

„Herr Oberstabsarzt...“

„Was ist?“

„Herr Oberstabsarzt können da nicht durchgucken...“

„Wieso?“

„Am anderen Ohr ist ein Watteproppen.“

Kriegsesperanto.

Lühringer holen sich Material von einer Pionierkompanie. „Gann'ch 'ne Schrotflüche geborgt griech'n?“ — „Bringst nacha aa 'trud?“ — „Wie moent?“ — „'Trud bringa sollst je!“ — „Ich weech nich, wos de laachd.“ — „Tout julle retour!“ — „Wos, rebuhr bring'n soll ich die Sächje, no da laachs doch gleich!“

Ein Pflanzenscheusal.

Von Dr. Josef Redel.

Ein Glashaus des Schönbrunner Reserdegartens in Wien beherbergt eine Pflanze — die Welwitschia mirabilis —, die ihre Heimat in der Kalahariwüste in Südwestafrika hat, und vielleicht die häßlichste aller Pflanzen der Welt ist. Der Wiener Botaniker Dr. A. Ginzberger behauptet in seinem Gutachten über die Erhaltung der Schönbrunner Parkanlagen und Gewächshäuser, daß die Welwitschia außer in Wien noch nirgends zur Keimung gebracht wurde. Kronfeld, der Historiker der botanischen Wissenschaft, meint in seiner Monographie über den Park und Garten Schönbrunn, „nur Rom darf die gleiche Kartide aufweisen“. Tatsache ist, daß die Welwitschia auf dem europäischen Kontinent außer in Schönbrunn nirgends zu finden ist. Desterreich kann stolz darauf sein, obwohl die Welwitschia eine abstoßende häßliche Pflanze ist — ein Pflanzenscheusal.

Die botanische Wissenschaft teilt die Pflanzen in zwei große Klassen: in die der nachsamigen und in die der bedecksamigen. Zu den nachsamigen Pflanzen gehören bekanntlich auch die Radelhölzer: Fichten, Tannen, Föhren usw. Die Welwitschia gehört zu der Gattung der Gnetines, die gewöhnlich zu der Gattung der nachsamigen Pflanzen gerechnet wird. Die Gnetines haben aber Eigenschaften beider Pflanzenstämme. Sie sind daher Uebergangs-Brücke von der einen zu der anderen. Die Familie der Gnetines, also auch die Welwitschia, ist in der Pflanzenwelt etwas Ähnliches wie in der Tierwelt das noch fehlende Rektenglied in der Ahnenreihe der Menschen: jene Brücke, die in der Entwicklung von den Affen zu den Menschen führt. Die Welwitschia ist also von großer wissenschaftlicher Bedeutung — und noch dazu gehört sie einer Pflanzenfamilie an, die im Aussterben begriffen ist. Außer ihr besteht nämlich diese Familie nur noch aus zwei Gattungen: die Ephedra und das Gnetum. Und wenn wir schon diese Verwandten der Welwitschia erwähnen, so soll auch gesagt werden — es kann vielleicht für Viele von Nutzen sein —, die Chinesen bereiten seit Jahrhunderten aus der Ephedra ein Mittel gegen Asthma. In allerneuester Zeit hat die „abendländische“ medizinische Wissenschaft dieses Mittel auf die Probe gestellt. Es soll die Prüfung gut bestanden haben.

Wie gesagt, kann es die Welwitschia nicht Prof. Warburg, der berühmte deutsche Botaniker, sagt, daß der niedrige, durch eine Furche in zwei Teile geteilte Stamm der Welwitschia zwischen den Eindruck eines Raubtierknochens macht. Die Welwitschia bringt während ihrer ganzen Lebensdauer — außer den Keimblätter — nur zwei riemenförmige Blätter hervor, die sich auf dem Boden — rechts und links — hin schlängeln. Außer ihr gibt es keine andere Pflanze, die während ihres ganzen Lebens nur zwei Blätter hervorbringt. Da sie in ihrer Heimat eine Lebensdauer von hundert Jahren erreicht, so könnte sie sich auch damit rühmen, die ältesten Blätter der ganzen Pflanzenwelt zu besitzen. Doch wäre dies eine Vorrede von falscher Tatsachen. Die Blätter werden nämlich an ihrer Basis durch Zellbildung und Wachstum fortwährend verjüngt, während ihr Gipfelpunkt allmählich absterbt und absterbt. Die Raubtierknochen, die trockenen düsteren Behen der abgestorbenen Blätterteile, sind es, die die Welwitschia zu einem richtigen Pflanzenscheusal machen. Von einem sehr häßlichen, aber bedeutenden Ranne wurde einmal gesagt, daß man ihn zum „Minister des widerwärtigen Neuhern“ machen sollte. Im Pflanzenreich könnte die Welwitschia diese Stelle beanspruchen.

Die Welwitschia wurde von dem österreichischen Arzt Dr. Friedrich Welwitsch im Jahre 1860 in der Kalahariwüste entdeckt. Sie wird von dem Eingeborenen „Tumbo“ genannt. Unter diesem Namen wurde sie auch im Jahre 1861 in Europa bekannt. Der englische Botaniker Hooker hat ihr dann zu Ehren des Entdeckers den botanischen Namen Welwitschia mirabilis gegeben.

Und wie kam die Welwitschia nach Schönbrunn? Prof. Wettstein, der berühmte Botaniker der Wiener Universität, hat vor neunzehn Jahren die Samen, die er aus Südafrika erhalten hatte, den Schönbrunner Gärten zur Verfügung gestellt. Zwei davon sind zur Keimung gelangt. Eines von ihnen ist in diesem Jahre abgestorben, das noch lebende macht auch nicht den Eindruck von Frische und üppiger Gesundheit. Vielleicht ist das aber nur Schein. Wie es immer sei, gehört die Welwitschia zu den größten Seltenheiten aller botanischen Gärten der Welt.

Der Schiffbrüchige.

Tragische Grotteske von Salamon Dembiger.

Was ich sage, glaubt man mir nicht. Ich rede, erzähle und schwöre, daß es so ist. Und man hört mich an, und lacht. Aber warum denn? Gut, also lacht, einmal werdet ihr doch aufhören, ich weiß es ja! Es hört ja alles einmal auf, mag einer noch so lachen oder weinen... ja, auch im Himmel lacht man...

Als ich oben war, sah ich Gott, inmitten einer Schar von Engeln, und sie lachten und spotteten über die Millionen Menschen, die in Kirchen, Moscheen und Tempeln hockten und zum Himmel beteten, man solle ihnen verzeihen... Damals mußte ich weinen... Sie hörten mein Weinen und drängten sich um mich und lachten auch über mich...

Da ersuchte mein Herz eine Schwere; denn die Hilflosigkeit der Welt betäubte mich... Auf der Erde hofft man vergebens auf den Himmel und da ist man gerade so nährlich, leichtsinnig und unverlässlich wie unten.

Ich bin auf die Erde hinabgestiegen und habe ein Weib genommen und mich mit ihr in ein abgelegenes Dorf zurückgezogen. Ja, alles nimmt ein Ende — auch die Liebe? Nein, die Liebe ist endlos!... Jamohl, das weiß ich ganz bestimmt, aber ihr glaubt es nicht... nein, ihr glaubt es nicht... Warum solltet ihr auch daran glauben... sie sieht sich ja nicht in Herzen, von Geschäftsgeist erfüllt, die nur Prozente zählen... auch nicht in sattgefressene Körper!

Ich habe mich also mit meiner Frau in die Einsamkeit begeben. Wollt ihr hören, wie sie aussah? Oh, Worte können nicht schildern, wie schön sie war; ihre Grazie, Anmut und Beweglichkeit läßt sich nicht beschreiben. Man muß die Augen schließen, um sich ihr Lächeln vorstellen zu können. Jenes kleine Lächeln, bei dem sich zwei Reihen weißer Zähne zeigten. Pechschwarzes Zigeunerhaar, große, glühende Augen sahen in einem so wunderbaren Gesicht... nur Liebende können das alles verstehen und begreifen...

In Winternächten sahen wir in unserem einsamen Häuschen am warmen Ofen, schauten zum flackernden Feuer, und ich habe ihr Geschichten erzählt. Phantastische und bizarre Geschichten, die uns im Schlaf nachgeklungen haben und uns einwiegelten in eine merkwürdige Traumwelt, die tief und schwer war und vermischt mit einer heimlichen Sehnsucht.

In Herbstabenden gingen wir auf langen, einsamen Wegen, weite, dämmernde Aaleen und schauten hinauf zu den Wolken und schwiegen. Aber in unserem Schweigen lag eine große Weisheit und das Bewußtsein von einem ungeheuren Reichtum, die keine Nacht der Welt rauben kann. Und in Sommernächten sahen wir an unfremem kleinen Fensterchen, verträumt und verfunken in Gedanken, und einer an den anderen gelehnt.

Dann haben wir zum hohen blauen Himmel emporgeblickt und die Millionen Sterne gezählt... Eine gute Beschäftigung! Ihr lacht. Ja, es gibt noch Menschen, die lieber Sterne als Geld zählen... Und schließlich lebt nicht jeder von der Konfektion... Nacht nur ruhig weiter... am Ende könnt ihr gar nichts weiter als lachen...

Ihr sagt, ein Verrückter spricht so? Gewiß, ich bin verrückt; aber warum soll es zwischen so viel klugen Menschen, wie ihr seid, nicht auch einen Verrückten geben? Einen nährlichen, komischen Menschen, der sich von Stadt zu Stadt herumtreibt, irgendwo in einem Stall oder in einer Herberge schläft, um ein Stück Brot bettelt, und mit zerrissenen Schuhen durch den Kot der Landstraße trabt...

Glaubt ihr mir wirklich nicht, daß ich erst zweiundvierzig Jahre alt bin? Ihr meint, weil mein langer Bart grau ist? O nein, das ist schon seit damals, seit damals... Uebrigens liebe ich ihn wirklich, weil er so weich und glatt ist... Ich streichle täglich einigemal mit meiner Hand darüber, ich brauche ihn so notwendig... Ist er doch Zeuge meines Lebens und erinnert mich jedesmal an jene Tat, an jenes Ereignis, an jenen Werd... Ihr lacht schon wieder... Wartet noch ein Weilschen, später dürft ihr lachen... Nein, ich hasse euch nicht, warum auch? Ihr wißt ja garnicht, was Hof bedeutet...

Also damals bin ich von einem langen Spaziergang mit meiner Frau zurückgekommen... Ich bekam Fieber, Rückenschmerzen und mußte mich ins Bett legen. Und immer schwerer hat sich etwas auf meine Brust gelegt... Es schmerzte mich auch, daß meine Frau immer lustlos wurde. Aber der junge, herbeigerufene Arzt beruhigte sie und meinte, nichts weiter als eine Lungentzündung... und er winkte meiner Frau mit dem einen

Auge zu... er ahnte sicher nicht, daß ich diesen verheißungsvollen Blick bemerkt habe... denn so ein hart Fieberndes weiß ja gar nichts...

Die ganze Sache hat mich dann nicht nur als tief Beteiligten, sondern auch psychologisch interessiert, wirklich... Ich tat, als bemerke ich nicht, daß er sich täglich viele Male sehen ließ und sich mit meiner Frau ins Nebenzimmer zurückzog, um ihre Erklärungen über meine Krankheit zu geben. Jamohl! Ob es mich gekümmert hat, daß meine Frau sich so leicht von ihm beruhigen ließ? Ja und nein... Einerseits habe ich gedacht: ist sie wirklich so, dann habe ich ja nicht viel verloren. Dann aber wieder konnte ich nicht glauben, daß sie, die verwaschen mit meinem Fleische war, ein Stück von mir, sie, mit der meine Seele sich trug, so sein konnte... O nein, wenn man im Fieber liegt, hat man die merkwürdigsten Gedanken... ich habe mir dann Vorwürfe gemacht, meine Frau so zu beschuldigen... Mein Gott, ich habe mich selbst gehaßt, weil dieser absurde, unmögliche Gedanke mich nicht verlassen wollte. Und zwei Tage später bin ich gestorben...

Als man mich in den Sarg legte, weinte meine Frau so laut; aber aus ihrem Weinen habe ich deutlich ein Gelächter gehört... doch anders, als euer Gelächter... Was blinzelt ihr mit den Augen? Ihr glaubt, daß ein Toter sich irren kann? Ich sage euch aber, ihr seid im Irrtum. Das zeigt ja mein Hüll... Je mehr sie weinte, desto mehr hörte ich ein wildes Lachen. Ich war mehr neugierig, was geschehen würde, als eifersüchtig und schmerzgefüllt. Ich habe zu mir selbst gesagt: Warten!

Die ganze Nacht lag ich im Zimmer aufgebahrt. Auf dem schwarzen Tuche meines Sarges lagen ein paar Blumen. Gegen zwei Uhr nachts öffnete sich plötzlich langsam die Tür und meine Frau ist in Begleitung des Arztes hereinkommen. Er hielt sie an der Hand und ließ sie langsam auf das nebenstehende Bett niedergleiten. Ich habe dann ihr Gespräch gehört, das sich in mein Herz eingegraben hat:

Sie: „Wieder... meinst du, man stört damit nicht die Erinnerung?“

Er: „Ach Unsinn, Tote sind tot. Danke doch Gott, Freundin, für diesen Ausgang. Wirklich, zuerst mußt du Gott und dann mir danken... Ich will mich nicht rühmen, aber ich habe vielleicht mehr zu seinem Tode beigetragen als Gott. Und ich weiß nicht, welche Ursache, du hast, heute auf den höchsten Genuß verzichtet zu wollen...“

Sie: „Wieder... das ist es nicht... aber weicht du, es in demselben Zimmer zu tun, in dem die Leiche sich befindet, ist doch schauerhaft.“

Er: „Ach Unsinn, gerade das ist das Schöne. Uebrigens hätte es mir Spaß gemacht, den Deckel des Sarges aufzunehmen und ihn anzuschauen, während ich von deiner ganzen Schönheit Besitz ergreife. Wirklich, ein eigenartiges Gefühl... Ach, sei also nicht sentimental, er wird bestimmt nicht aufwachen...“

Sie (glückstrahlend): „Liebster, tu' alles mit mir, was du willst...“

Er: „Ja, nun bist du ihn endlich los (sie an sich ziehend), nun mußt du mir aber von all den Dummdheiten erzählen, die er dir auf den langen Spaziergängen gesagt hat...“

Sie (lachend): „Ein komischer Kauz war er wirklich... (leidenschaftlich) Komm schneller Geliebter, küßst du nicht, mir alle meine Glieder zittern nach dir, willst du wirklich den Deckel öffnen und ihn vorher ansehen...“

Er: „Ach, nun ich durch die Bewegung meiner Kleider das Licht ausgegangen (sie küßend und sich zu ihr legend) ich versiehe nicht, wie du vier Jahre bei ihm ausgehalten hast.“

Sie: „Still, Liebster, wir wollen nicht mehr von ihm reden. Er ist nun fort und du allein bist mein Beschützer, du allein bist mein Leben, du... etwas schreit mich so, still, rühst sich's nicht im Sarg? O Gott, hör' mir, hör' mir...“

Ihr lacht, und doch war es so...

Langsam, ganz langsam bin ich heraus aus dem Sarg gestiegen, während sie in höchster Ekstase lagen. Ich habe zuerst ihm und dann ihr mit meinen Zähnen die Halsader aufgebeißt... Man hat uns einige Tage später alle drei begraben. Noch bis zum heutigen Tage sucht man die Wörder. Und während sie beide irgendwo begraben liegen, und ganz zerfressen von Würmern, gehe ich unter euch herum und erzähle euch immer wieder die Geschichte, die ihr nicht glauben wollt. Und ihr hört zu, lächelnd, zweifelnd... und doch war es so, ich schwöre es euch...

Mikrobenjäger.

Ein unheimlicher Beruf.

Welcher Vate ahnt etwas von der unheimlichen Jagd auf die winzigen Bruchteile von Millimetern messenden Mikroben? Von dieser Jagd, die weit atemraubender und lebensgefährlicher ist als die auf wilde Tiere und die weit verdienstvoller ist als sie? Selbst von jenen Helden, deren Wirken auf diesem Gebiet noch unmitelbar in unserer Zeit sichtbar wird, kennt der „Kulturmann“ oft kaum noch die Namen. Von der geheimnisvollen Arbeit, die sie am Mikroskop, im Laboratorium leisteten, weiß er nichts. Sich von ihr zu unterrichten, erfordert jedoch im allgemeinen ein Studium wissenschaftlicher Werte, deren trockener und unpopulärer Stil den Laien nicht sehr zur Lektüre verlockt. Nun ist das anders geworden. Ein junger amerikanischer Universitätsprofessor, Paul de Kruif, selber Bakteriologe, hat mit einem Buch „Mikrobenjäger“ (Deutsch im Verlag Orell Füssli, Zürich und Leipzig. Preis ungeb. 8 M., geb. 10 M.) seinen großen Kollegen ein lebendiges Denkmal gesetzt. Dieser dieselbige Band fesselt den Leser wie der spannendste Roman.

Von der Atmosphäre, die diese Mikrobenjäger umgibt, von ihrer geheimnisvollen Tothheit, ihrem unheimlichen Fanatismus begriff E. Th. Hoffmann etwas, als er dem von grauenhaften Fortschritt besessenen Spallanzani einen Platz in seinen phantastischen Dichtungen gab. Aber holte dieser Italiener, der so weltmännisch elegant und mit soviel Behagen zu leben genüßt, nicht unendlich oft den Tod gewagt, nur, um festzustellen, wie Mikroben entstehen und sich fortpflanzen, so wären die Forschungen eines Pasteur, eines Koch und aller übrigen, die gegen tödliche Seuchen zu Felde zogen, unmöglich gewesen.

Sie alle werden in dem Buch von de Kruif geschildert, von Leuwenhoeck, dem eigenröhrlichen Türhüter, Erfinder des Mikroskops und Entdecker der Mikroben, bis zu den Forschern unserer Tage. Und fast alle Lebensgänge sind so toll und märchenhaft, von so romantischer Unwahrscheinlichkeit, als wären sie von wilder Fieberphantasie erfunden. Doch de Kruif gibt nur Tatsachen, mit der Beweiskraft und der Klarheit eines Menschen, der selbst auf diesem Gebiet der Wissenschaft arbeitet, aber auch mit dem Verständnis eines, der die Unmöglichkeit sieht, von denen die Leistungen des Genies bestimmt werden. Stil und Darstellungsform zeigen de Kruif als einen hervorragenden Schriftsteller, der in Prof. Siegmund Heilbogen allem Anschein nach einen ausgezeichneten Uebersetzer hat. Schade, daß das Werk ziemlich teuer ist. Man sollte es in einer billigen Volksausgabe herstellen. Sie würde sicher weitenden Absatz finden.

Der wichtigste Kreuzotterfeind. Der gefährlichste Feind der Kreuzotter ist nicht, wie man meist annimmt, unter den größeren Tieren zu suchen. Genau sollen diese Ottern den Igeln zum Opfen, und auch die größeren wildlebenden Nahrungsvögel machen gelegentlich einer Kreuzotter den Garaus, allerdings nur selten, um sie dann zu verzehren. Wirklich als Nahrung dient die Otter dagegen ihrem sehr kleinen, aber durch ihre große Zahl machtloßen Feinden, nämlich den Waldameisen! Wenn die Kreuzotter recht gut gefressen hat, dann liegt sie träge und nicht selten bewegungsunfähig da. In diesem Zustand können die Ameisen sie leicht überwältigen. Sie kriechen in großer Zahl in alle Körperöffnungen und lösen sie ziemlich rasch durch die vielen kleinen Bisse. Der Ueberfall auf eine Kreuzotter, die durch eine überreiche Mahlzeit gelähmt ist, erfolgt außerordentlich rasch und führt auch bald zum Ziel. Man findet daher in sehr artenreichen Gegenden in der Regel nicht allzuviel Kreuzotter.

